

RUDOLF MORSEY

## Georg Schreiber, der Wissenschaftler, Kulturpolitiker und Wissenschaftsorganisator

Aus Anlaß der Wiederkehr seines 100. Geburtstags am 5. Januar 1982<sup>1</sup>

### I.

In Münster hat Georg Schreiber insgesamt 51 Jahre seines Lebens verbracht. Diese Stadt ist ihm zur zweiten Heimat geworden, in der sein Andenken auch durch eine nach ihm benannte Straße weiterlebt. Hier über einen der großen Gelehrten der Universität und gleichzeitig ihren bedeutendsten Kulturpolitiker und Wissenschaftsorganisator in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu sprechen, ist kein geringes Wagnis. Einige von Ihnen haben Schreiber als seine Schüler und späteren Kollegen, als Mitglied wissenschaftlicher Kommissionen, als Mitarbeiter von ihm herausgegebener Reihen oder Sammelwerke früher und länger gekannt als ich, manche noch in der Zeit vor 1933 den prominentesten Kulturpolitiker und Wissenschaftsorganisator des Reiches als einen der „Zentrumsprälaten“ erlebt; andere vermögen besser als ich seinen Rang als Forscher und akademischer Lehrer einzuschätzen, der sich, wie selbstverständlich, gleichzeitig stets in mehreren Disziplinen bewegte.

Ich bin Georg Schreiber erstmals Ende Februar 1948 begegnet: In der Zeit zwischen meinem Abitur am Gymnasium Paulinum in Münster und dem Beginn meines Studiums an der immer noch schwer zerstörten heimischen Universität, der sich infolge des strengen Numerus clausus zugunsten älterer Kriegsteilnehmer um ein Jahr verzögerte. 1948 hatte der gelehrte Professor – was mir erst viel später bewußt geworden ist – den insgesamt fünften und, wie im Rückblick sichtbar, letzten Abschnitt seines wissenschaftlichen Lebens begonnen. Diesen habe ich einige Jahre lang während meines Studiums als Mitarbeiter Schreibers in seinem Hause begleiten und ab 1957 noch aus räumlicher Distanz, von Bonn aus, bis zu seinem Lebensende verfolgen können.

Für dieses Referat kann ich mich neben der Hauptquelle, Teilen von Schreibers

<sup>1</sup> Niederschrift eines Vortrags vor dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Münster, gehalten am 12. Januar 1982. Das Vortragsmanuskript ist geringfügig überarbeitet und mit Belegen versehen worden. In den Anmerkungen wird nur eine Auswahl von Buch- und Aufsatztiteln Schreibers zitiert.

umfangreichem Œuvre<sup>2</sup> und Teilen seiner Korrespondenz in verschiedenen Archiven sowie in Privatbesitz,<sup>3</sup> auch auf noch ungedruckte Aufzeichnungen mit persönlichen Erinnerungen,<sup>4</sup> auf einige zeitgenössische wie spätere Würdigungen und Nachrufe stützen.<sup>5</sup> Den Auftakt eigener biographischer Würdigungen<sup>6</sup> bildete ein Aufsatz „Aus westfälischer Wissenschaft und Politik. Landschaftliches und Universales im Lebenswerk von Georg Schreiber“. Er erschien zu dessen 75. Geburtstag am 5. Januar 1957, geschrieben auf Einladung von Franz Petri<sup>7</sup>: Eine nicht nur angesichts des Generationenunterschieds schwierige, ja heikle Aufgabe.

Für die Anregung dazu bin ich Herrn Petri später dankbar gewesen. Denn auch und gerade derartige Herausforderungen anzunehmen und sich an ihrer Lösung zu versuchen, konnte man bei Georg Schreiber lernen. Er betrat mit Vorliebe bisher unbekanntes wissenschaftliches Gelände, um es nach allen Seiten hin zu durchmessen und seinem Thema dabei neue Fragestellungen und Aspekte abzugewinnen. Das gehörte zu den unverwechselbaren Eigenschaften des „Prälanten“ – wie er seit Jahrzehnten nur titulierte wurde –, die er auch anderen mitzuteilen suchte; das gleiche galt übrigens auch für eine weitere Eigenschaft, von der alle Herausgeber von Sammelwerken und Zeitschriften aus leidvoller Erfahrung wissen, wie wenig selbstverständlich sie ist, nämlich diese: Manuskripte auch termingerecht abzuliefern und anschließend Korrekturen zügig zu erledigen.

Soviel zum persönlichen Hintergrund meiner Ausführungen, der deswegen erwähnenswert ist, weil Schreiber dem um 45 Jahre jüngeren Historiker über anderthalb Jahrzehnte hin manche Erinnerungen, die er nicht veröffentlichte, mitgeteilt hat – übrigens erstaunlich zuverlässig, wie die vielfach später mögliche

2 Dazu vgl. Schriftenverzeichnis Georg Schreiber, zusammengestellt von Rudolf Morsey, Münster 1958, 2. Ausgabe (als Ms. gedr.), 95 S. Später erschienene Titel sind verzeichnet bei Eduard Hegel, Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Münster 1773-1964. 2. Teil. Münster 1971, S. 86.

3 Unterlagen Schreibers aus der Zeit bis 1944 sind in seinem Hause in Münster durch Kriegseinwirkung vernichtet worden. Schriftliche Unterlagen in den von ihm geleiteten Instituten für Auslandskunde und Volkskunde sind nach deren Beschlagnahme im Jahre 1938 verschollen, ebenfalls Schreibers frühere Personalakten, die von der Universität Münster 1935 an die Staatliche Akademie in Braunschweig abgegeben worden sind. Sein schriftlicher Nachlaß aus der Zeit nach 1945 ist bisher nicht zugänglich.

4 Schreiber hat außer in zwei Büchern – Zwischen Demokratie und Diktatur. Erinnerungen an die Politik und Kultur des Reiches (1919-1944). Münster 1949; Deutschland und Österreich. Deutsche Begegnungen mit Österreichs Wissenschaft und Kultur. Köln 1956 – an zahlreichen anderen Stellen weitere Erinnerungen mitgeteilt. Vgl. die in den Anm. 11, 18, 43, 71, 86, 89 aufgeführten Titel.

5 Sie werden im Folgenden an der jeweils zugehörigen Stelle zitiert.

6 Vgl. Rudolf Morsey, Georg Schreiber, in: Politik und Landschaft, hrsg. von Walter Först. Köln 1969, S. 155ff.; ders., in: Zeitgeschichte in Lebensbildern, hrsg. von Rudolf Morsey, Bd. 2. Mainz 1975, S. 177ff.; ders., in: Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, 6. Aufl. Bd. 11. Freiburg 1970, Sp. 149ff.

7 Bd. 10, 1957, S. 5ff. (Ebd. S. 3 ein Grußwort von Franz Petri).

Kontrolle an schriftlichen Quellen ergab. Allerdings sprach auch der hochbetagte Emeritus über bestimmte Stationen seines Lebens und über einzelne ihm dabei begegnete Personen ungern oder nur verschlüsselt.

Bei der Würdigung eines so erfüllten Gelehrtenlebens müssen Schwerpunkte gesetzt werden. Ich möchte deshalb etwas ausführlicher Schreibers Vita in der Zeit nach 1933 und 1945 behandeln, weil sie vergleichsweise am wenigsten bekannt ist. Hier läßt uns auch die ansonsten so verdienstvolle „Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Münster 1773-1964“ von Eduard Hegel,<sup>8</sup> dem Nachfolger Schreibers auf seinem Lehrstuhl, im Stich, genauso wie das 1980 erschienene voluminöse Sammelwerk zum 200jährigen Jubiläum der Universität Münster.<sup>9</sup>

Dem soeben erwähnten letzten Lebensabschnitt Schreibers war ein vierter vorausgegangen, gleichzeitig der kürzeste innerhalb seiner gesamten Lebensspanne. Er begann im Juli 1945 mit Schreibers Rückkehr nach Münster nach einjähriger Abwesenheit – mit der er seiner Verhaftung durch die Gestapo entgangen war – und der Wiedereinsetzung in den ihm 1935 zwangsweise entzogenen Lehrstuhl. Er endete am 20. April 1947, dem Termin der ersten Landtagswahl in dem wenige Monate zuvor gegründeten Land Nordrhein-Westfalen: an diesem Tage verfehlte Schreiber das erstrebte parlamentarische Mandat.

Der Hinweis einerseits auf seine wissenschaftliche Stellung und Tätigkeit, Professur in Münster, andererseits auf den politischen Bezugspunkt einer Landtagswahl, kennzeichnet jenes Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und Politik, das für Georg Schreiber von seinem 38. Lebensjahr an kennzeichnend gewesen und – von den „bewußten zwölf Jahren“ nach 1933 abgesehen – geblieben ist. So lautete folgerichtig auch der Titel einer Festschrift zu seinem 70. Geburtstag 1952 „Zwischen Wissenschaft und Politik“.<sup>10</sup> Diese Polarität muß allerdings noch, um der Spannweite von Schreibers Lebenswerk gerecht zu werden, ergänzt werden und vollständig lauten „Zwischen Wissenschaft, Kirche und Politik“.

## II.

Den ersten Rang innerhalb dieser Trias nahm die Wissenschaft ein. Das war von Schreibers Herkunft aus keineswegs selbstverständlich. Er stammte, wie so viele andere, später herausragende Vertreter seiner Generation aus der ländlichen

8 2 Teile. Münster 1964/1971. Vgl. Anm. 2.

9 Die Universität Münster 1780-1980, hrsg. von Heinz *Dollinger*. Münster 1980. Der Beitrag über die Geschichte der Kath.-Theol. Fakultät stammt von E. *Hegel*.

10 Hrsg. von Johannes *Spörl*. Freiburg 1953 (gleichzeitig Bd. 72 des Historischen Jahrbuchs).

Bildungsreserve des deutschen Katholizismus. Am 5. Januar 1882 als Sohn einer eingessenen eichsfeldischen Försterfamilie in Rüdershausen bei Duderstadt geboren<sup>11</sup> – sein Vater Franz Ignatz<sup>12</sup> starb wenige Jahre später, sein einziger Bruder früh –, hat Georg Schreiber offensichtlich keine leichte Jugend gehabt.

Davon hat er später nie direkt gesprochen,<sup>13</sup> wiederholt aber darauf verwiesen, daß seine Familie mit der des einflußreichen Kirchenpolitikers und späteren Kardinals Georg Kopp, Bischof von Fulda und von 1887-1914 Fürstbischof von Breslau – der aus ärmlichen Verhältnissen des benachbarten Duderstadt stammte –, gut bekannt gewesen ist.<sup>14</sup>

Nach dem Besuch der Rektoratsschule in Duderstadt<sup>15</sup> und dem Schulabschluß auf dem Gymnasium Josefinum in Hildesheim (1901)<sup>16</sup> begann Schreiber ein philosophisch-theologisches Studium in Münster. Im gleichen Jahr wurde die „Theologische Revue“ begründet, ein Jahr später die Umwandlung der Zweifakultäten-Akademie zur Universität vorgenommen. In diesem seinem ersten Studienabschnitt bis 1904 lernte Schreiber herausragende Persönlichkeiten einer damals glänzend besetzten Theologischen Fakultät näher kennen – in erster Linie Franz Hitze und Josef Mausbach, vor allem über die gemeinsame Mitgliedschaft im studentischen Unitas-Verband –, die ihm später den Weg in die Politik wiesen.<sup>17</sup>

Der Hildesheimer Theologe, der auch Geschichte und Germanistik studierte, bezeugte hochschulpolitisches Interesse und leitete während seines dritten Semesters als Repräsentant seines Unitas-Verbands die „Vertretersitzung aller münsterischen Korporationen“. In Vorträgen sowie in Artikeln des Verbandsorgans

11 In einer von *Schreiber* stammenden Kurzvita von 1931 (in: Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft, Bd. 2. Berlin, S. 1705, mit Bild) heißt es: „Schreiber entstammt einer Försterfamilie des Eichsfeldes; seine Vorfahren waren Mitbegründer der dortigen Textilindustrie.“ In einer Rede „Unser Eichsfeld“ vom 14. Juli 1958 in Münster (Veröff. zur eichsfeldischen Volkskunde, 3. Heft. Lingen 1959, S. 5) hat *Schreiber* erwähnt, daß sein Großvater sein Abitur in Heiligenstadt gemacht habe (von seinem Vater ist an dieser Stelle nicht die Rede).

12 Daß sein Vater diese Vornamen trug und „60 Morgen Dienstland“ sowie „eine Reihe von Pachtwiesen“ bewirtschaftet habe, ergibt sich – auf Grund entsprechender Mitteilungen Schreibers – aus einer Würdigung zu dessen 80. Geburtstag durch Johannes *Peters*, *Begegnungen mit Prof. Schreiber*, in: Münstersche Zeitung vom 5. Januar 1962.

13 Dazu vgl. O. B. *Sevver* (Pseud. für einen Verwandten Schreibers): „Sein Vater, den er wie seinen einzigen und ebenso begabten Bruder allzu früh verlor, war . . . ein einfacher, aber angesehener Mann. Er [gemeint: G. Schreiber] hatte es in seiner puritanischen und sparsamen Jugend nicht leicht. Was immer er erreichte, gelang ihm aus eigener Kraft.“ Ein Historiker, der Geschichte machte, in: Rheinischer Merkur vom 4. Jan. 1952.

14 Vgl. Deutschland und Österreich, S. 124.

15 Dazu vgl. seine Eichsfeld-Rede von 1958 (s. Anm. 11): „Wir haben . . . in der von Geistlichen geleiteten Mittelschule viel gelernt.“ Seitens der Schulleitung sei ihm auch ein Stipendium für das Studium an der Universität in Prag angeboten worden: „Die Mutter hat abgelehnt.“ Ähnlich in: Deutschland und Österreich, S. 112.

16 Dazu vgl. R. *Morsey*, Aus westfälischer Wissenschaft und Politik (s. Anm. 7), S. 7.

17 Ebd. mit Nachweisen einschlägiger Aufsätze Schreibers.

seiner Verbindung behandelte er literarische und kunsthistorische Themen. Dadurch wurde der einflußreiche münsterische Prälat Franz Hülskamp auf Schreiber aufmerksam und gewann ihn zur Mitarbeit an dem von ihm herausgegebenen „Literarischen Handweiser“. Aus dieser Zeit resultiert auch dessen Freundschaft mit Josef Hess, dem späteren Vorsitzenden der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags (gest. 1932), sowie mit dem begnadeten Homileten Adolf Donders, dem späteren Fakultätskollegen und Dompropst in Münster (ebenfalls, wie auch Hülskamp, Unitasmitglied).<sup>18</sup>

Nach einjähriger Ausbildung im Priesterseminar seiner Heimatdiözese Hildesheim<sup>19</sup> im Frühjahr 1905 zum Priester geweiht, beendete Schreiber seine erste wissenschaftliche Etappe an der Universität Münster im Sommer 1905 mit einem zweiten, dieses Mal nur einsemestrigen Studienaufenthalt. Bei seinem Hildesheimer Generalvikar Adolf Bertram – dem späteren Bischof von Hildesheim und Nachfolger des Fürstbischofs Kopp in Breslau sowie Verfasser einer von Schreiber oft gelobten dreibändigen Geschichte des Bistums Hildesheim – fand der Eichsfelder Theologe Verständnis für seinen Wunsch nach Fortsetzung seiner Studien.

Bertram hatte bereits früh einen charakteristischen Zug Schreibers erkannt, als er Anfang Januar 1904 einem befreundeten Geistlichen gegenüber von dessen „eigenartigem Wesen“ sprach, „anscheinend ein Sich-Gefallen in weltmännisch scheinenden Verkehrsmanieren, demgegenüber man einen mehr schlichten, frommen Zug des Charakters lieber sehen möchte“. Der Generalvikar fügte jedoch hinzu, daß der Theologiestudent bisher stets „zielbewußt“ gearbeitet habe, allerdings – dies bezeichnend für den späteren Politiker – mit Hilfe eines Landtagsabgeordneten „gewaltig“ darauf dränge, die Erlaubnis zum Studium für die Gymnasiallehrerlaufbahn zu erhalten.<sup>20</sup>

An dieser Stelle bleibt anzumerken, daß Schreiber dem späteren Kardinal Bertram, der am 6. Juli 1945 gestorben ist, ein dankbares Andenken bewahrt und dem auch wiederholt in seinen Schriften Ausdruck verliehen hat.<sup>21</sup> Das gleiche gilt übrigens auch für seine Mutter – die ihm bis in ihr hohes Alter den Haushalt führte – sowie für eine insgesamt große Zahl akademischer Lehrer und politischer Lehrmeister seiner Studien- und Ausbildungszeit. Zu dieser seiner speziellen Form von Dankbarkeit gehört es auch, daß er seine Bücher fast ausnahmslos

18 Dazu vgl. seine Aufsätze: Donders, der Lehrer, Erzieher, Prediger, in: Adolf Donders, zusammengestellt von Joseph *Leufkens*. Münster 1949, S. 35ff.; Von der Akademie zur Universität, in: Westfälische Nachrichten vom 28. Juni 1952; Neuzeitliches Westfalen in kirchengeschichtlicher Sicht, in: Westfälische Forschungen 10, 1957, S. 75ff.; Westdeutsche Charaktere, ebd. 9, 1956, S. 54ff.; Westdeutsche Wissenschaftspolitik im 20. Jahrhundert, ebd. 13, 1960, S. 71ff.

19 Vgl. Westdeutsche Charaktere, S. 64.

20 Vgl. Georg *May*, Der Domkapitular Adolf Bertram als Referent für die Theologiestudierenden des Bistums Hildesheim nach Briefen aus dem Dom- und Diözesanarchiv Mainz, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 33, 1975, S. 156f.

21 Vor allem in: Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 40ff.

mit einer Widmung an Kollegen verschiedener Disziplinen oder Persönlichkeiten des Wissenschaftslebens versehen hat.

### III.

Zum Wintersemester 1905 setzte Schreiber seine Studien in der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin fort. In der Reichshauptstadt hat der junge Geistliche die folgenden acht Jahre verbracht. Bei Koryphäen ihres Faches – wie Michael Tangl, Dietrich Schäfer, Hans Delbrück, Adolf Harnack, Kurt Breysig – erwarb er sich jenen Fundus von Kenntnissen der Kanonistik, der Verfassungs- und Kulturgeschichte wie der mittelalterlichen Philologie und der Liturgiegeschichte, der das Fundament seiner umfassenden und später stets präsenten Gelehrsamkeit bildete.

Die finanzielle wie pastorale Grundlage dieser Berliner Studien bildete seine Tätigkeit als Hausgeistlicher im St.-Elisabeth-Stift der Grauen Schwestern in Moabit (bis 1909), anschließend im St.-Josefs-Krankenhaus der Trierer Borromäerinnen in Potsdam. Es war die Ära der Reichskanzlerschaft des Grafen Bülow und seines Nachfolgers v. Bethmann Hollweg. Das wilhelminische Deutschland befand sich auf dem Gipfel seiner Weltmachtstellung und die Deutsche Zentrumspartei – abgesehen von der kurzen Spanne des Bülow-Blocks zwischen 1907 und 1909 – auf einem Höhepunkt ihres parlamentarischen Einflusses. Es waren aber gleichzeitig jene Jahre, in denen der innerkirchliche Modernismus-Streit tobte. In seinem Gefolge führten die Auseinandersetzungen im sogenannten Literatur-, Gewerkschafts- und Zentrumsstreit zu „einer der schwersten Krisen“ – wie es Schreiber später umschrieb –, die der deutsche Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert erlebte.<sup>22</sup>

Der in Berlin studierende Geistliche stand in diesen unliebsamen Auseinandersetzungen, die er übrigens nach 1945 in Seminarübungen thematisierte,<sup>23</sup> auf der Seite einer (abgekürzt umschriebenen) „offenen“ Richtung im deutschen Katholizismus, die interkonfessionelle Zusammenarbeit im literarischen und politischen Bereich erstrebte. Schreiber hat das Wagnis von Karl Muth mit seiner Zeitschrift „Hochland“ begrüßt. Er zählte nicht zu jener Minderheit sogenannter Integrationalisten, die in der Reichshauptstadt einen ihrer Stützpunkte besaßen, und von ihrem zuständigen Diözesanbischof, Kardinal Kopp, protegiert wurden.<sup>24</sup>

22 Westdeutsche Charaktere, S. 65.

23 Vgl. Lothar Hardick, Bischof Bernhard Döbbing (1855-1916), in dieser Zs. 109, 1959, S. 143ff.; Rudolf Morsey, Die deutschen Katholiken und der Nationalstaat zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, in: Historisches Jahrbuch 90, 1970, S. 31ff.; Rudolf Brack, Deutscher Episkopat und Gewerkschaftsstreit 1900-1914, Köln 1976.

24 In Kürze wird eine Studie von Horstwalter Heitzer über die Rolle Kardinal Kopps im Gewerkschaftsstreit erscheinen. Eine früher einmal von mir beabsichtigte Edition aus dem umfangreichen Briefwechsel von Kopp (vgl. R. Morsey, Bismarck und der Kulturkampf, in: Archiv für Kulturgeschichte 39, 1957, S. 264, Anm. 103) bleibt ein Desiderat.

In seinem ausgeprägten Sinn für realistische Zielsetzungen und pragmatisches Vorgehen wurde Schreiber durch seinen jahrelangen engen Kontakt zu prominenten Zentrumsabgeordneten bestärkt. Er ergab sich zwanglos dadurch, daß diese „Volksboten“ während ihrer Berliner Parlamentstätigkeit in den von Schreiber pastoral betreuten Schwesternheimen wohnten. Hier ist an erster Stelle der einflußreiche württembergische Journalist und Volksanwalt Matthias Erzberger zu nennen, ein ebenso fleißiger wie wendiger Mann, kämpferisch und rastlos, verantwortungsfreudig und hilfsbereit, Etatspezialist wie kein zweiter, kurzum ein Berufspolitiker mit vielen Eigenschaften wie Eigenwilligkeiten, die auch dem nachmaligen Zentrumsabgeordneten Schreiber zugesprochen bzw. an ihm kritisiert werden sollten. Er hat von Erzberger viel gelernt und später wiederholt dessen Leistungen vor allem als Reichsfinanzminister gewürdigt.

Schreibers problemloses Hineinfinden in die Parlamentsarbeit ab 1920 ist nur aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen und Kontakte aus der Vorkriegszeit verständlich. Mit diesen Hinweisen bin ich jedoch der Schilderung seines beruflichen Werdegangs vorausgeeilt und muß noch einmal auf seine Berliner Universitätszeit zurücklenken.

Im Juni 1909 erwarb der 27jährige Historiker mit einer glänzenden Promotion zum Dr. phil. seine wissenschaftliche Eintrittskarte – wie Schreiber diesen Sachverhalt zu umschreiben pflegte, in dessen Konsequenz er später bei seiner Nachwuchsförderung großen Wert auf eine gute Dissertation legte. Das Thema seines Erstlingswerks stammte von dem österreichischen Mediävisten Michael Tangl.<sup>25</sup> Er rühmte dessen Ergebnis am 12. Februar 1909 gegenüber dem Bonner Kanonisten Ulrich Stutz als eine „geradezu ungewöhnlich“ gute Leistung, die auch methodisch „ganz eigene Wege“ gehe.<sup>26</sup> Korreferent war Dietrich Schäfer.

Das Opus erschien bereits ein Jahr später in überarbeiteter und ergänzter Form, zu der Ulrich Stutz geraten hatte, ohne übrigens den Verfasser persönlich zu kennen. Die zweibändige Publikation in der renommierten Reihe der von Stutz herausgegebenen „Kirchenrechtlichen Abhandlungen“ begründete den wissenschaftlichen Ruf des Kirchenhistorikers.<sup>27</sup> Der plakative Titel „Kurie und Kloster im 12. Jahrhundert“ wurde durch einen breiten Untertitel verdeutlicht: „Studien zur Privilegierung, Verfassung und besonders zum Eigenkirchenwesen der vorfranziskanischen Orden, vornehmlich auf Grund der Papsturkunden von Paschalis II. bis Lucius III. (1099-1181)“.

Dieses Werk erschloß – wie es in einem Schreiben des Dekans der Philo-

25 Vgl. G. Schreiber, Deutschland und Österreich, S. 19: „Es war eine einzige Besprechung, die ich mit ihm [Tangl] hatte. Nicht mehr. Nach einigen Semestern brachte ich ihm die fertige Untersuchung.“

26 Vgl. Nikolaus Grass, Georg Schreiber †. Begegnungen des Kanonisten mit Ulrich Stutz, in: Zs. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abt. 49, 1963, S. 601.

27 Vgl. die ebd. S. 603 mitgeteilten Nachweise der zahlreichen zeitgenössischen Rezensionen durch prominente Fachvertreter.

sophischen Fakultät der Freien Universität Berlin aus Anlaß der 50. Wiederkehr von Schreibers Promotion 1959 hieß<sup>28</sup> – Neuland: „In viel weiteren Zusammenhängen, als der Titel erkennen ließ, waren am Beispiel des 12. Jahrhunderts zum ersten Mal mit methodisch ausreichenden Mitteln kirchliche Verbände, insbesondere die monastischen Gruppen und die Pfarrgemeinde, zum Gegenstand historischer Untersuchung gemacht worden, in ihrer herrschaftlichen und genossenschaftlichen Struktur, in ihrer Existenz zwischen alter Rechtsnorm und neuer Zeitforderung, in ihrer Ausrichtung auf die universale Kirche und zugleich in ihrer regionalen und lokalen Sonderart, in der ganzen Breite ihrer Lebensäußerungen. Die sorgsame Quellenkritik eines Schülers von Michael Tangl, der historische Weitblick, wie ihn Ulrich Stutz geschärft hatte, und die juristische Genauigkeit, zu der die Berliner Schule anhielt, wirkten zusammen, um im Reflex der allgemeinen Erlasse und der individuellen Urkunden (Schreiber hatte 4000 Urkunden durchgearbeitet),<sup>29</sup> der Kämpfe und Bündnisse zu verdeutlichen, wie Gruppen und Gemeinschaften nach ihrem inneren Aufbau und als Elemente des gesamten religiösen und weltlichen Sozialgefüges die Signatur des 12. Jahrhunderts bestimmten.“

Auch Jahrzehnte später noch gehörte Schreibers Dissertation nach dem Urteil von Erich Feine aus den fünfziger Jahren wie dem des Innsbrucker Rechtshistorikers und Kanonisten Nikolaus Grass von 1963 – zum „eisernen Bestand“ der kirchlichen Rechtshistorik wie der Papstdiplomatik.<sup>30</sup> Für unseren Zusammenhang bleibt festzuhalten, daß Schreiber seinem Erstlingswerk, das Stutz in einem internen Empfehlungsschreiben als eine „bahnbrechende Leistung“ gewürdigt hatte, das durch „stauenswerte Gelehrsamkeit“ ausgezeichnet sei,<sup>31</sup> bereits jene fachübergreifende Verknüpfung verschiedener Disziplinen vorgenommen hat, die für ihn kennzeichnend bleiben sollte. Seine zunehmend assoziative Sicht der Geschichte, die Länder- und Kulturgrenzen ebenso mühelos übersprang wie sie vermeintlich vergleichbare Entwicklungen über viele Jahrhunderte hin an- und ineinanderreihete, erschwerte allerdings – das sei schon vorweggenommen – die spätere Rezeption mancher seiner Forschungen.

28 Schreiben vom 1. Juli 1959. Abschrift im Universitätsarchiv Münster (künftig: UAM), Personalakte Schreibers. Der Text stammt von Wilhelm Berges, die Anregung zu dieser Form der Erneuerung des Doktordiploms vom damaligen Berliner Kultussenator Tiburtius. Ein Dankschreiben des Jubilars befindet sich im Archiv der Freien Universität. Freundliche Auskunft von Herrn Kollegen Kaspar Elm (Berlin).

29 Vgl. N. Grass, Schreiber, S. 602.

30 Ebd., S. 603.

31 1. Okt. 1912. Ebd., S. 604.

#### IV.

Schreibers Dissertation wies ihren Verfasser in Richtung einer wissenschaftlichen Laufbahn. Er ergänzte jedoch zunächst seine Studien in der Juristischen Fakultät der Universität Berlin. Dabei gewann er vor allem bei dem Rechtshistoriker Heinrich Brunner gründliche Einsichten in die deutsche Rechtsgeschichte, die ihn befähigten, auch das germanische Element in der kirchlichen Rechtsentwicklung gebührend zu würdigen (N. Grass).

Während dieser Jahre nahm Schreiber wegen einer Habilitationsmöglichkeit offensichtlich auch mit dem Historiker Martin Spahn in Straßburg Fühlung auf, interessierte sich für die Nachfolge des Kanonisten Eduard Eichmann in Prag und bewarb sich 1912 – allerdings zu spät – um eine Professur des Kirchenrechts an der Theologischen Hochschule (damals noch Königliches Lyzeum) in Bamberg.<sup>32</sup> Erst danach entschied er sich auf Mausbachs Rat (oder Drängen) hin für Münster und hier für Kirchengeschichte.<sup>33</sup>

Vorher aber erwarb er noch in Freiburg i. Br. den theologischen Doktorgrad, und zwar mit einer kirchenrechtshistorischen Dissertation „Untersuchungen zum Sprachgebrauch des mittelalterlichen Oblationenwesens. Ein Beitrag zum kirchlichen Abgabewesen und zum Eigenkirchenrecht“. Nachdem sein Manuskript von dem Kanonisten Emil Göller – wiederum mit dem höchsten Prädikat – ausgezeichnet worden war, absolvierte Schreiber am 24. Juli 1913 sein Rigorosum in Freiburg mehr als eine Formsache. Ein Ausschnitt aus der Dissertation erschien anschließend im Druck.

Mit diesen Vorleistungen und weiteren kleineren Publikationen wurde Schreiber Ende 1913 von der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster für mittelalterliche und neuere Kirchengeschichte habilitiert. Seine Vorlesung im Sommer 1914 galt der mittelalterlichen Pfarrei in Rechtsgeschichte und Kulturgeschichte, die anschließende im nächsten Wintersemester, bereits nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der kirchlichen Rechtsgeschichte, versehen mit dem Zusatz „Für Theologen, Historiker und Juristen“, einem Zusatz, der sich in der Folge häufiger findet.

Die akademische Laufbahn des münsterischen Privatdozenten begann mit einem scheinbaren Umweg. Von Februar 1915 bis zum Juli 1917 lehrte Schreiber als außerordentlicher Professor für Kirchenrecht und bayerisches Staats- und Verwaltungsrecht am Königlichen Lyzeum in Regensburg, der späteren Philosophisch-Theologischen Hochschule. Der Weg in die Oberpfalz ist ihm, wie wir

32 Deutschland und Österreich, S. 112; N. Grass, Schreiber, S. 607f., 613.

33 Vgl. R. Morsey, Aus westfälischer Wissenschaft und Politik, S. 9. Schreiber hat Mausbach später mehrfach literarisch gewürdigt, am ausführlichsten in einer Gedenkschrift nach Mausbachs Tod (Münster 1931). Sowohl Bischof Bertram als auch Kardinal Kopp haben Schreibers Habilitation erleichtert bzw. befürwortet. Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 40; Deutschland und Österreich, S. 124.

aus seinem Briefwechsel mit Ulrich Stutz wissen, sehr schwer gefallen. Er klagte über fehlende Literatur, vor allem über französische Quellen, um sein Werk über die Oblationen fortsetzen zu können.<sup>34</sup> Zudem mußte er neben kirchlichem Verfassungsrecht auch bayerisches Volksschul- und Armenrecht lesen. Diese Lehr- und Leidenszeit war jedoch nur kurz: Bereits Ende Juli 1917 übernahm er in Münster den Lehrstuhl für mittlere und neuere Kirchengeschichte und historische Caritaswissenschaft.<sup>35</sup> Seine Ernennungsurkunde, vom preußischen König Wilhelm II. unterzeichnet, war im Großen Hauptquartier ausgefertigt worden.

Erst im nachhinein ist deutlich, wie sehr sich in den Regensburger Jahren Schreibers wissenschaftlicher Horizont weitete. Die Begegnung mit süddeutscher Volkskultur und ihrem Brauchtum verstärkte sein Interesse für das noch wenig erschlossene Gebiet der religiösen Volkskunde.<sup>36</sup> Ein 1917 veröffentlichter Aufsatz „Kirchliche Maßnahmen bevölkerungspolitischer Natur in Vergangenheit und Gegenwart“ sowie seine daraus erwachsene, im letzten Kriegsjahr erschienene Monographie „Mutter und Kind in der Kultur der Kirche“<sup>37</sup> wiesen bereits in Richtung eines künftigen Schwerpunkts, den er seit Ende der zwanziger Jahre in einer Fülle eigener Studien wie durch Anregung und Publikation einschlägiger Arbeiten anderer Autoren systematisch ausbaute.

Eine politische Stellungnahme Schreibers zum Ersten Weltkrieg, wie sie von zahllosen Professoren – meistens im Sinne eines annexionistisch gerichteten Hurra-Patriotismus – erfolgte, ist bisher nicht bekannt. Als geschichtsbewußter Sohn des „glaubensstarken Eichsfeld“, wie er seine engere Heimat selbst kennzeichnete,<sup>38</sup> war er sich der früheren Zugehörigkeit des Eichsfelds zum Kurfürstentum Mainz bewußt,<sup>39</sup> und von daher schwerlich ein begeisterter Anhänger der Hohenzollerndynastie. Andererseits ließ er bis zum 9. November 1918 keinerlei politische Ambitionen erkennen.

Das änderte sich unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs, als

34 Einzelheiten (auf Grund von Schreibers Korrespondenz mit U. Stutz) bei N. Grass, Schreiber, S. 609ff.; G. Schreiber, Westdeutsche Wissenschaftspolitik, S. 74.

35 Zur Berufungsliste der Fakultät (UAM, Dienstakten des Kurators, Fach 6, Nr. 3, Bd. 1) vgl. R. Morsey, Aus westfälischer Wissenschaft und Politik, S. 10; E. Hegel, Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät 1, S. 429f. (Photo Schreibers nach S. 440); Theodor Klauser, Franz Joseph Dölger 1879-1940. Münster 1980, S. 57.

36 Im Rückblick urteilte Schreiber, in Regensburg seien ihm die Tore geöffnet worden, „um der Volkskunde des bayerischen und schwäbischen Raums näherzutreten, eine Linie, die ich gern einschlug und später fortsetzte“. Westdeutsche Wissenschaftspolitik, S. 74.

37 Untertitel: Studien zur Quellenkunde und Geschichte der Caritas, Sozialhygiene und Bevölkerungspolitik. Freiburg 1918. Vgl. dazu Dölgers Kritik bei Th. Klauser, Dölger, S. 82.

38 Deutschland und Österreich, S. 122.

39 1960 sprach Schreiber vom Eichsfeld als einer religiös-kirchlich ausgeprägten Landschaft, die aufgrund der Mainzer Herkunftslinien mit rheinischem Brauchtum erfüllt sei. Westdeutsche Wissenschaftspolitik, S. 71; Unser Eichsfeld, S. 7.

eine linkssozialistische Diktatur drohte. Die neue preußische Revolutionsregierung Hirsch hatte nichts Eiligeres zu tun, als sofort einen Kulturkampf zu entfesseln. Damit stieß sie im christlichen Volksteil auf entschiedene Gegenwehr.<sup>40</sup> Als einer ihrer wortmächtigsten Opponenten in Westfalen betrat Georg Schreiber das politische Parkett.

## V.

Das geschah, und damit beginnt seine nächste Lebensetappe, mit einer erstaunlichen Sicherheit, um nicht zu sagen Selbstverständlichkeit. Er schrieb aggressive Zeitungsartikel – teilweise unter dem gleichen Pseudonym, unter dem er bereits während seiner Studienzeit publiziert hatte (Richard Richardy) –, hielt flammende Reden in Versammlungen der örtlichen Zentrumspartei, verfaßte Flugblätter sowie markige Resolutionen und wurde dadurch bekannt.<sup>41</sup> Am 19. November 1918 befuhrwortete er in der „Kölnischen Volkszeitung“ einen „festen politischen“ Zusammenschluß der preußischen Provinzen Westfalen und Rheinland als mögliche politische Einheit in einem neuen deutschen Bundesstaat.<sup>42</sup> Im Januar 1919 gehörte er zu den Gegnern des Projekts einer „Emsrepublik“.<sup>43</sup>

In einer Kommission zur Universitätsreform sprach sich Schreiber im Winter 1918/19 dagegen aus, Professoren unter Mitwirkung der Studenten wählen zu lassen.<sup>44</sup> Im Sommer 1919 las der Kirchenhistoriker eine dreistündige „Einführung in religionspolitische und kirchenpolitische Strömungen der Gegenwart“. Er gehörte zu den Gründern der Westfälischen Gesellschaft für Volksbildung und Volkshochschulwesen in Münster, deren Arbeit er auch als Dozent unterstützte. Seine parlamentarisch tätigen Fakultätskollegen Hitze und Mausbach in der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung schlugen ihn für die Übernahme einer Aufgabe im neugestalteten diplomatischen Dienst des Reiches vor.

Schreiber lehnte jedoch verschiedene Angebote – so die Übernahme der deutschen Gesandtschaft in Warschau, die des neugeschaffenen Amtes eines Konsultors an der Vatikanbotschaft in Rom wie die einer Tätigkeit als Abstimmungskommissar in Oberschlesien – ab.<sup>45</sup> Auf dem ersten Reichsparteitag des

40 Vgl. Rudolf Morsey, Die Deutsche Zentrumspartei 1917-1923. Düsseldorf 1966, S. 110ff.

41 Vgl. R. Morsey, Aus westfälischer Wissenschaft und Politik, S. 10f.

42 Ebd., S. 11.

43 Vgl. Westdeutsche Charaktere, S. 67 sowie Schreibers größeren Aufsatz: Deutsche Kirchenpolitik nach dem Ersten Weltkrieg. Gestalten und Geschehnisse der Novemberrevolution 1918 und der Weimarer Zeit, in: Historisches Jb. 70, 1951, S. 296ff.

44 Ebd., S. 298.

45 Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 105; R. Morsey, Aus westfälischer Wissenschaft und Politik, S. 11.

Zentrums im Januar 1920 wandte er sich scharf gegen den zunehmenden, von Rechtskreisen geschürten Antisemitismus. Er forderte verstärkte politische Bildungsarbeit sowohl für die akademische Jugend wie für die ältere Akademikerschaft,<sup>46</sup> die sich mit dem Übergang in die Republik schwertat. Schreiber zählte eindeutig zum republikanischen Flügel seiner Partei.

Bei der ersten Reichstagswahl im Juni 1920 gelangte er als Kandidat des Zentrums im Wahlkreis Westfalen-Nord in den Reichstag, nachdem Mausbach kein Mandat mehr übernehmen wollte.<sup>47</sup> Die folgenden 13 Jahre gehörte Schreiber, insgesamt siebenmal wiedergewählt, dem Deutschen Reichstag an. Seine akademische Lehr- und Forschungstätigkeit trat zugunsten seiner parlamentarischen Arbeit und einer neuentwickelten kulturpolitischen und wissenschaftsorganisatorischen Aktivität in den Hintergrund.

Sein Lehrstuhl wurde während dieser Zeit von dem 1920 habilitierten Freiburger Dozenten Ludwig Mohler vertreten,<sup>48</sup> der erst 1935 auf ein kirchengeschichtliches Ordinariat nach Würzburg überwechselte. Schreiber hat zu ihm offensichtlich wenig Kontakt besessen, jedenfalls nach 1933 erleben müssen, daß Mohler in das Lager seiner politischen Gegner überlief.<sup>49</sup>

Der spätere langjährige Dominikanerprovinzial in Walberberg, Laurentius Siemer, berichtet in noch ungedruckten Erinnerungen, er habe während seiner Studienzeit in Münster Anfang der zwanziger Jahre die Absicht gehabt, an einem Seminar Schreibers teilzunehmen, diese Absicht jedoch wieder aufgegeben, weil der Professor „so unpräpariert gewesen sei, daß er geradezu verlegen“ gewirkt habe.<sup>50</sup> Ob dieses Urteil als symptomatisch gelten kann oder aber ob dem Dominikanerpater, der im Hauptfach Germanistik studierte, die Vortragsart des weit ausholenden Kirchenhistorikers nicht zusagte, sei dahingestellt. Schreiber selbst hat später jedenfalls mit Stolz eine Reihe bedeutender Wissenschaftler zu seinem Schülerkreis gezählt, angefangen mit Thomas Michels.

Der münsterische Zentrumsabgeordnete wohnte übrigens in Berlin in dem von ihm bis 1909 pastoral betreuten Elisabethstift der Grauen Schwestern. Er entfaltete im Reichstag von Anfang an eine erstaunliche Aktivität. Bereits ab 1922 galt er als unangefochtener Experte für die Kultur- und Wissenschaftspolitik, eine Stellung, die er zielbewußt ausbaute und erfolgreich zu wahren verstand.

46 Vgl. *Erster Reichsparteitag des Zentrums*. Offizieller Bericht, hrsg. vom Generalsekretariat der Deutschen Zentrumspartei. Berlin 1920, S. 93f., 131ff.

47 Schreiber war hinter Carl Herold (MdAbg.-Hauses seit 1889, MdR seit 1898, Vorsitzender des Westfälischen Zentrums) und Adam Stegerwald (preußischer Wohlfahrtsminister und Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbunds) plaziert.

48 Vgl. E. Hegel, *Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät 1*, S. 462f.

49 Nach mündlichen Mitteilungen an den Verf. 1933 wurde Mohler vom Führer der Dozentenschaft an der Universität Münster zum „Unterführer“ ernannt. Vgl. E. Hegel, *Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät 1*, S. 479.

50 Kopie im Besitz des Verf.

Die Grundlage für diese bis dahin nicht besetzte Position bildete Schreibers Mitgliedschaft im Haushaltsausschuß, und vor allem seine Funktion als dessen Berichterstatter für den Etat des Reichsministeriums des Innern. Sie verdankte der junge Abgeordnete zum einen dem Parlamentsproporz – wonach diese Aufgabe dem Zentrum zufiel –, zum andern der Protektion durch den stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden Eduard Burlage, der Schreiber aus der Vorkriegszeit (vom Elisabethstift her) kannte. Dieser angesehene Reichsgerichtsrat hatte sich im Fraktionsvorstand dafür verbürgen müssen, daß sein Schützling der wichtigen Aufgabe auch gewachsen sein werde.<sup>51</sup>

Die Bedeutsamkeit der Berichterstatter-Funktion für den Haushalt des Reichsministeriums des Innern lag darin, daß diesem Ressort aufgrund der Reichsverfassung zahlreiche neue Kompetenzen übertragen worden bzw. als Folge des verlorenen Krieges oder des Friedensvertrags zugefallen waren. Allein deren Aufzählung, mit der Schreiber seine alljährliche Berichterstattung im Plenum über das Ergebnis der entsprechenden Beratungen der einschlägigen Etattitel im Haushaltsausschuß zu beginnen pflegte, füllte mehrere Spalten im jeweiligen stenographischen Bericht.<sup>52</sup>

Schreiber hat schnell erkannt, daß in den schwierigen Anfangsjahren der Republik, die von Wirtschaftsnot und bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen durchzogen und von einer fortschreitenden Inflation begleitet waren, die nicht klar abgrenzbaren Kompetenzen des Innenressorts politische Entwicklungsmöglichkeiten boten. Für deren Ausbau vermochte er den Reichstag zu gewinnen: dank seiner Beredsamkeit und Überzeugungskraft, dank rastloser Aktivität und guter persönlicher Kontakte zu den Vertretern der übrigen Parteien im Haushaltsausschuß, die er sorgfältig pflegte. Ein Angebot zum Sommer 1920, die Leitung der Kulturabteilung des Reichsministeriums des Innern zu übernehmen, lehnte er ab.<sup>53</sup>

Wohin zielte Schreibers politische Aktivität? Es ging ihm – um es in wenigen Gedanken und im zeitlichen Vorgriff zusammenzufassen – angesichts der geschwächten politischen Stellung des Reiches, seiner wirtschaftlichen Notlage sowie der inneren Zerklüftung des Volkes darum, das (wie er 1922 einmal formulierte) „Deutschland der Zukunft als Großmacht des Geistes und des Wissens“ zu erhalten,<sup>54</sup> wissenschaftliche und kulturelle Wege zur Überwindung der Isolierung zu nutzen und damit neben der inneren Befriedung auch zur Völkerverständigung beizutragen; es ging ihm ferner darum, die Notlage vor allem der „geistigen Arbeiter“ – ein Begriff, den Schreiber gern benutzt hat, auch

51 Nach mündlichen Mitteilungen an den Verf.

52 Vgl. die in Schreibers Schriftenverzeichnis (s. Anm. 2) erfaßten Reden und Anträge im Reichstag (S. 60ff) und im Haushaltsausschuß (S. 71ff.).

53 Deutsche Kirchenpolitik nach dem Ersten Weltkrieg, S. 318.

54 Deutsche Kulturpolitik und der Katholizismus. Freiburg 1922, S. 9.

als Buchtitel<sup>55</sup> – bewußt zu machen und zu verbessern, sowie Geist und Republik miteinander zu versöhnen. Schließlich wollte er die seelischen Kräfte des Volkes und die religiösen Wurzeln des Volkstums – dies vor allem mit Hilfe der beiden Kirchen – aktivieren, deutschen Minderheiten im europäischen Ausland zu ihrem Recht verhelfen und sie gleichzeitig in der Erfüllung ihrer auch als Kulturaufgabe verstandenen Rolle stärken.

Um eine derart weitgespannte Zielsetzung realisieren zu können, mußte von seiten des Reiches eine entsprechend zielbewußte Kultur-, Volkstums- und Kirchenpolitik entwickelt und im Sinne eines Reichskultusministeriums ausgebaut werden. Das konnte und sollte neben den Ländern, oder auch, falls nötig, gegen sie geschehen, vor allem unbeeinflußt vom preußischen Kultusressort, das sich Schreibers Einfluß zu entziehen vermochte.<sup>56</sup>

Da die erforderlichen finanziellen Mittel für eine Erfüllung der skizzierten Aufgaben hauptsächlich aus dem Etat des Reichsministeriums des Innern, teilweise auch aus dem des Auswärtigen Amtes, kamen, war es notwendig, entsprechende Ansätze nicht nur aufzustocken, sondern auch auszuweiten – wozu es der erwähnten interfraktionellen Querverbindungen bedurfte –, zu kontrollieren und zu steuern. Und genau hier war Schreiber in seinem Element. So wie er, nach dem Urteil des damaligen Redakteurs der „Kölnischen Volkszeitung“, Wilhelm Spael, „bis in die subtilsten Einzelheiten“ über die Notlage der deutschen Wissenschaft und Kultur Bescheid wußte, kannte er „seinen“ Etat in allen Verästelungen,<sup>57</sup> was ihm den Respekt der Ministerialbürokratie einbrachte.

Der Theologieprofessor, der 1922 die erste Wissenschaftsdebatte im Plenum des Reichstags bestritt,<sup>58</sup> entwickelte sich zu einem je nachdem beneideten oder gefürchteten Abgeordneten und wurde die „Schlüssselfigur in der Kulturpolitik auf Reichsebene“.<sup>59</sup> Er unterstützte und begleitete seine parlamentarischen Aktionen durch Vorträge in allen Teilen des Reiches, durch Artikel in der Zentrums Presse und durch eine große Anzahl von ihm verfaßter wie herausgegebener politischer Schriften bzw. Sammelbände, die schon durch ihren jeweiligen umfangreichen Anmerkungsteil mehr als nur aktuelle Aufmerksamkeit beanspruchen konnten. Die von ihm herausgegebenen drei Bände „Politisches Jahrbuch“ von 1925 bis 1927/28 zählen zu den wichtigsten parteigeschichtlichen Quellen dieser Zeit.

In seiner Parteipublizistik wie in seinen Wahlreden blieb Schreiber darauf

55 Die Not der deutschen Wissenschaft und der geistigen Arbeiter. Leipzig 1923.

56 Vgl. Friedrich *Glum*, Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Bonn, 1964, S. 364.

57 Das katholische Deutschland im 20. Jahrhundert. Würzburg 1964, S. 253.

58 Dazu vgl. Manfred *Abelein*, Die Kulturpolitik des Deutschen Reiches und der Bundesrepublik Deutschland. Köln 1968, S. 28ff.

59 So Helmut *Heiber*, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands. Stuttgart 1967, S. 131.

bedacht, Vertreter anderer Richtungen und Weltanschauungen, so heftig er deren Programme und Politik mit griffigen Formeln attackieren konnte, nie persönlich zu verletzen. Was er einmal an Franz Hitze lobte, daß nämlich dessen Charakteristik des politischen Gegners „stets vornehm“ geblieben sei,<sup>60</sup> galt auch für ihn selbst.

In seiner parlamentarischen Tätigkeit profitierte er neben seinem sicheren Wahlkreismandat von dem noch hohen Sozialprestige des Universitätsprofessors sowie seinem doppelten Doktorgrad, dem er bereits Mitte der zwanziger Jahre vier Ehrendoktorate von vier Universitäten hinzufügen konnte. Er galt als „Arbeitsbiene“ des Parlaments.<sup>61</sup> Nach dem Zeugnis des Generalsekretärs der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Friedrich Glum, hat Schreiber durch seinen Fleiß seinen Kollegen im Haushaltsausschuß derart imponiert, „daß sie sich schließlich ganz auf ihn verließen“.<sup>62</sup> Am Zustandekommen der neuen, 132 Paragraphen umfassenden und verfassungsändernden Reichshaushaltsordnung vom Dezember 1922 war der münsterische Abgeordnete wesentlich beteiligt.<sup>63</sup>

Als Folge seiner wissenschafts- und kulturpolitischen Aktivität und seines steigenden Einflusses, ja seiner Macht, die ihm zufiel, aber auch in Kenntnis seiner ungewöhnlichen und zupackenden Hilfsbereitschaft, waren sein Rat gefragt und seine Gunst gesucht. Infolgedessen wurde der münsterische Parlamentarier ununterbrochen mit neuen Aufgaben, Ämtern und Posten bedacht und überhäuft, in zahllose Kuratorien, Beiräte und Kommissionen wissenschaftlicher Institutionen und Gesellschaften sowie politischer Gremien gewählt oder berufen. Es waren schließlich mehr als fünfzig, deren – hier nicht mögliche – Aufzählung die ganze Spannweite von Schreibers Wirken deutlich machen würde.

Die vielfältigen Verpflichtungen, die ihm aus seinen zahllosen Ämtern zuwuchsen, hat er ebenso eifrig wie gewissenhaft wahrgenommen, die ihm dadurch auch zugänglichen Informationen und seine große Personenkenntnis zu nutzen gewußt. Dabei kam ihm sein ungewöhnliches Gedächtnis und seine Einsatzfreudigkeit ebenso zugute wie die Fähigkeit, sich auf Wesentliches zu konzentrieren. Obwohl er immer neue Ziele aufgriff und ein Gespür für

60 Westdeutsche Charaktere, S. 58.

61 Vgl. W. *Spael*, Das katholische Deutschland, S. 254.

62 Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, S. 311. Schreibers Fraktionskollege Heinrich Köhler bezeichnet in seinen Erinnerungen Schreiber als einen der „fleißigsten Abgeordneten“ des Reichstags. Lebenserinnerungen, hrsg. von Josef Becker. Stuttgart 1964, S. 220.

63 Vgl. 250 Jahre Rechnungsprüfung, hrsg. vom Bundesrechnungshof. Frankfurt 1964, S. 72. Die Reichshaushaltsordnung wurde nach einem Bericht *Schreibers* am 14. Dezember 1922 im Reichstag mit Zweidrittelmehrheit angenommen. – In einem Vortrag von 1924 hat es *Schreiber* als Vorzug dieser Reichshaushaltsordnung bezeichnet, daß darin der Begriff des „rein formalistischen und bürokratischen Etats“ aufgegeben worden und der Grundsatz der Wirtschaftlichkeit der Verwaltung erstmalig formuliert worden sei. Das Berufsbeamtentum im deutschen Volksstaat, in: Bericht über die Verhandlungen des vierten Bundestages des Deutschen Beamtensbundes. Berlin 1924, S. 109f.

kommende Entwicklungen besaß, achtete er darauf, einmal begonnene Aktionen auch abzuschließen.

Schreiber legte Wert darauf, mit den Koryphäen der deutschen Wissenschaft – von Adolf v. Harnack bis Ferdinand Sauerbruch – und Wirtschaft – von Carl Duisberg bis Paul Reusch – in Kontakt zu kommen und zu bleiben. Gleichzeitig jedoch förderte er zielbewußt wissenschaftlichen Nachwuchs in den verschiedensten Disziplinen, nahm aber gern auch von dieser Seite, gleichsam als Probeaufgabe, Hilfeleistungen für seine zahlreichen Publikationen in Anspruch. Der Zentrumspolitiker blieb darauf bedacht, den historisch verständlichen Nachholbedarf an katholischen Bewerbern innerhalb der Reichsverwaltung zu vermindern. Das erwies sich im auswärtigen Dienst als besonders schwierig, zumal Stresemann nicht zu den Bewunderern des Zentrumspolitikers gehörte.<sup>64</sup> Vor allem im Reichsministerium des Innern konnte er sich Stützpunkte und Informationsquellen aufbauen, die ihm auch nach 1933 zugute kommen sollten.

## VI.

An dieser Stelle böte es sich an, eine ganze Reihe zeitgenössischer oder späterer positiver Würdigungen der weitgespannten kultur- und wissenschaftspolitischen Tätigkeit Schreibers – so von Friedrich Schmidt-Ott,<sup>65</sup> Kurt Zierold,<sup>66</sup> Friedrich Glum,<sup>67</sup> Wilhelm Spael,<sup>68</sup> Walter Goetz,<sup>69</sup> Werner Richter,<sup>70</sup> Friedrich Muckermann,<sup>70a</sup> Johann Peter Steffes,<sup>71</sup> Johannes Spörl<sup>72</sup> zu Wort kommen zu lassen.<sup>73</sup>

64 Zu der herben Kritik *Stresemanns* vom 18. Febr. 1928 über den „Übereifer“ Schreibers bei der (gescheiterten) Durchbringung eines Reichsschulgesetzes (Vgl. *Stresemanns Vermächtnis*, hrsg. von Henry Bernhard. Bd. 3. Berlin 1933, S. 274f. unter dem falschen Datum 15. Februar) vgl. G. Schreiber, *Zwischen Demokratie und Diktatur*, S. 51f.; Günther Grünthal, *Reichsschulgesetz und Zentrumspartei in der Weimarer Republik*. Düsseldorf 1968, S. 243.

65 In der Einleitung zu der in Anm. 89 zitierten Festschrift zum 50. Geburtstag Schreibers von 1932, S. VII. Vgl. ferner Friedrich Schmidt-Ott, *Erlebtes und Erstrebtes*. Wiesbaden 1952, S. 176f., 287f.

66 *Forschungsförderung in drei Epochen*. Wiesbaden 1968, S. 21ff., 35f., 64.

67 *Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik*, S. 309, 311, 318f., 328, 363f., 390.

68 *Das katholische Deutschland*, S. 253ff. (Photo S. 365).

69 *Die Historische Reichskommission von 1928*, in: *Zwischen Wissenschaft und Politik* (s. Anm. 10), S. 540ff.

70 *Wissenschaft und Geist in der Weimarer Republik*. Köln 1958, S. 28.

70a *Im Kampf zwischen zwei Epochen*. Lebenserinnerungen, bearb. von Nikolaus Junk. Mainz 1973, passim.

71 *Zwischen Politik und Wissenschaft*. Zur modernen Gelehrtengegeschichte, in: *Zwischen Wissenschaft und Politik*, S. XIIIff.

72 *Ebd.* S. IXff.

73 Andere einschlägige Hinweise bei Hans Roger, *Die uns regieren*. Magdeburg (1928), S. 111; Richard Mai, *Leben und Wirken des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen*, in: *Festbuch zum zwanzigjährigen Bestehen des Reichsverbandes für das katholische Deutschland im*

Darauf sei nur generell verwiesen. Statt dessen möchte ich einige kritische Stimmen anführen, die erkennen lassen, wo Grenzen bzw. Schwächen Schreibers („der kleine Erzberger“)<sup>74</sup> liegen.

Zunächst drei Zeugnisse aus den eigenen Reihen. Nach einem späteren Urteil Heinrich Brünings vom 8. Mai 1959 hat sich der Vorstand des Zentrums bemüht (und offensichtlich mit Erfolg), Schreiber im Reichstag nicht zu außenpolitischen Themen sprechen zu lassen, „weil alle Parteien ihn einfach nicht ertragen konnten“.<sup>75</sup> Für die inhaltliche Richtigkeit dieser Erinnerung – nicht für ihre Begründung – spricht, daß Schreiber von seiner Fraktion nicht auch in den Auswärtigen Ausschuß des Reichstags delegiert worden ist, worüber er sich am 3. Dezember 1925 beim Fraktionsvorstand beschwert hat.<sup>76</sup>

Drei Wochen später, am 26. Dezember 1925, als die Nominierung eines Zentrumsabgeordneten für die deutsche Völkerbundsdelegation anstand, warnte der Vorsitzende des rheinischen Zentrums, Hugo Mönnig, den Parteivorsitzenden Marx davor, Schreiber für dieses Amt zu nominieren. Begründung: Dieser zersplittere sich zu sehr und erfreue sich auch, entgegen seiner eigenen Ansicht, keineswegs allgemeiner Beliebtheit.<sup>77</sup>

In den Memoiren des badischen Zentrumspolitikers und Reichsfinanzministers von 1927/28, Heinrich Köhler, heißt es nach einer anerkennenden Bemerkung über den beispielhaften Fleiß Schreibers: „Von einer Vitalität ohnegleichen, hatte er seine Fühler und Vertrauensmänner allüberall auf der Erde . . . und suchte in Kultur- und Außenpolitik einfach alle Fäden in die Hand zu bekommen. Die im Reichsetat immer zahlreicher auftauchenden Fonds für kulturelle Zwecke

Ausland, hrsg. von Albert Büttner. Berlin 1939, S. 30; Hermann Pünder, Von Preußen nach Europa. Stuttgart 1966, S. 200; H. Heiber, Walter Frank, passim; Karl Demeter, Das Reichsarchiv. Frankfurt 1969, S. 14f., 18, 25; Thomas Nipperdey und Ludwig Schmugge, 50 Jahre Forschungsförderung in Deutschland, Berlin 1970, S. 26f.; Fritz v. Twardowski, Anfänge der deutschen Kulturpolitik im Ausland. Bonn 1970, S. 16 (dort falsche Namensschreibung), 23; Dietrich Gerhard, Adolf v. Harnacks letzte Monate als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in: Jb. der Max-Planck-Gesellschaft. München 1970, S. 124f.; Hans Schleier, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik. Berlin (Ost) 1975, S. 130, 135, 137f.; Kurt Düwell, Deutschlands auswärtige Kulturpolitik 1918-1932. Köln 1976, S. 33f., 179, 189, 211; Ernst Ritter, Das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart 1917-1945. Wiesbaden 1976, S. 23f.; Volkhard Laitenberger, Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik 1923-1945. Göttingen 1976, S. 120; Maria Labonté, Albert Büttner. Ein Leben für Glaube und Kirche in der Fremde. Mainz 1978, S. 28, 31, 170, 177.

74 Erwähnt bei G. Grünthal, Reichsschulgesetz, S. 209 Anm. 121. Die Wertung Schreibers als „the Center's éminence grise“ und treibende Kraft in allen kirchenpolitischen und Erziehungsfragen bei Ellen L. Evans, Adam Stegerwald and the role of the Christian Trade Unions in the Weimar Republic (in: The Catholic Historical Review 59, 1974, S. 621) beruht auf einer mündlichen Auskunft von Johannes Brockmann. F. v. Twardowski bezeichnet Schreiber als „graue Eminenz“ hinter den Kulissen“, ohne dessen Zustimmung in den „eigentlichen Fragen der amtlichen kulturellen Beziehungen zum Ausland nicht leicht etwas geschah“. Anfänge der deutschen Kulturpolitik, S. 23.

75 Am 8. Mai 1959 an Franz Dessauer. Druck: Konrad Repgen, Ungedruckte Nachkriegsquellen zum Reichskonkordat, in: Historisches Jb. 99, 1979, S. 406.

76 Abschrift im Nachlaß Wilhelm Marx 244. Historisches Archiv der Stadt Köln.

77 Ebd. 245.

betrachtete er als seine ureigenste Domäne, über die zu verfügen eigentlich weder dem Ministerium noch sonst irgend jemand außer ihm zustand. „Der Weg zu den Reichsfonds führt über Prälat Schreiber“, hieß es im Reichstag. Rücksichtslos in der Ausübung seiner Macht, Gnaden nach Gunst und Rügen nach Launen austeilend, wurde der ‚Dominus‘, wie Dr. Schreiber in der Fraktion hieß, zu einem ebenso mächtigen wie gefürchteten Mann.“<sup>78</sup>

Das Urteil des späteren langjährigen Generalsekretärs der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Kurt Zierold, von 1965, Schreiber („vielgeschäftig und betriebsam“) habe seine „außerordentliche Machtstellung“ durchaus ausgekostet, und man habe ihn meist mehr gefürchtet, „als man ihn liebte“,<sup>79</sup> ist sicher richtig, spricht aber keineswegs gegen eine derart ausgeprägte und zielbewußte Persönlichkeit. Gegner und Neider fanden Angriffspunkte an der Empfänglichkeit des Professors für äußere Ehrungen, während er innerhalb des Katholizismus als einer der „Zentrumsprälaten“ – neben Kaas, Lauscher, Ulitzka u. a. – umstritten blieb. Über seine angeblich schlechte Stellung im Vatikan informierte 1926 Paul Fridolin Kehr den preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun,<sup>80</sup> um so zu verhindern, daß das von ihm geleitete Preußische Historische Institut in Rom unter Kontrolle von Schreiber geraten könnte.

Zum historischen Verständnis seiner kirchen- und kulturpolitischen Zielsetzungen wäre es erforderlich, sie in den Gesamtzusammenhang der Situation des Katholizismus wie der der Deutschen Zentrumspartei<sup>81</sup> dieser Epoche einzuordnen. Das kann hier nur andeutungsweise geschehen.<sup>82</sup> Angesichts der seit 1919 erreichten Realisierung programmatischer Postulate des Zentrums schwand die Bedeutung der konfessionsspezifischen Gemeinsamkeit, die bisher die wichtigste Klammer für den Zusammenhalt dieser sozial heterogenen Volkspartei gebildet hatte.

An deren Stelle traten andere Bindeglieder wie die Kirchenpolitik – Stich-

78 Lebenserinnerungen, S. 220. Demgegenüber steht die außerordentlich positive zeitgenössische Würdigung der Reichstagsabgeordneten des Zentrums Helene Weber. Sie urteilte 1929 über die Wissenschaftspolitik des Zentrums unter der „zielbewußten Führung und unermüdlichen Arbeit“ Schreibers: „Spätere Zeiten werden erst einmal voll würdigen können, mit welcher Hingabe der Abg. Schreiber auf diesem Gebiete tätig gewesen ist.“ Kulturpolitik, in: Nationale Arbeit. Das Zentrum und sein Wirken in der deutschen Republik, hrsg. von Karl Anton Schulte. Berlin (1930), S. 256.

79 Forschungsförderung, S. 21.

80 Kopie im Besitz des Verf.

81 Für eine Untersuchung von Schreibers Rolle in seiner Fraktion liegen inzwischen als einschlägige Quellen vor: Die Protokolle der Reichstagsfraktion und des Fraktionsvorstands der Deutschen Zentrumspartei 1926-1933, bearb. von Rudolf Morsey. Mainz 1969; Die Protokolle der Reichstagsfraktion der Deutschen Zentrumspartei 1920-1925, bearb. von Karsten Ruppert und Rudolf Morsey. Mainz 1981.

82 Dazu vgl. zuletzt Rudolf Morsey, Der politische Katholizismus 1890-1933, in: Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1803-1963, hrsg. von Anton Rauscher. München 1981, S. 110ff.

worte: Konkordate, Unterstützung des Reiches durch den Vatikan bei Rückkehr Deutschlands in den Kreis der Nationen wie beim Schutz deutscher Minderheiten – und die Kulturpolitik – Stichworte: „Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil“, <sup>83</sup> Verbindung mit den Auslandsdeutschen, bei denen es sich in der Mehrzahl um Katholiken handelte. Schließlich gehört in diesen Zusammenhang die Mitarbeit am Wiederaufbau des geistigen Lebens, um Katholizismus und Nation zu versöhnen und eine „Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland“<sup>84</sup> zu erreichen.

Genau in diesen Bereichen aber, in denen er frühzeitig zukunftsweisende Entwicklungen erkannt hatte, lag der Schwerpunkt von Schreibers politischem Einsatz, hat er gleichermaßen wissenschaftliche wie politische und kirchliche Aufgaben gesehen und auf seine Weise dazu beigetragen, sie zu lösen. Dabei kam ihm zugute, daß seine wissenschaftlich fundierte Auslandskulturpolitik in der Linie der außenpolitischen Revisionspolitik des Reiches lag und ihm der Brückenschlag von Kirche und Volkstum her leichtfiel.

Durch engen Kontakt mit der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes gelang es Schreiber, einschlägige Etatmittel für eigene Unternehmungen in dieser Richtung zu erhalten. Das galt für die Veranstaltung von Auslandskulturwochen zwischen 1923 und 1927, für die 1927 erfolgte Errichtung eines Deutschen Instituts für Auslandskunde in Münster unter seiner Leitung,<sup>85</sup> für eine dichte Abfolge einschlägiger Publikationen, für die Gründung eines Forschungsinstituts der Görres-Gesellschaft in Madrid (1925)<sup>86</sup> wie für die der Österreichisch-deutschen Wissenschaftshilfe von 1928.<sup>87</sup> Den Bau des Deutschen Studentenheims in Münster am Breul hat der Zentrumspolitiker mit Reichsmitteln finanziert, in dessen Räumen – und in Verbindung mit seinem unmittelbar benachbarten Institut für Auslandskunde – eine Beratungsstelle für Auswande-

83 So die Überschrift einer Artikelfolge von Peter *Wust* in der „Kölnischen Volkszeitung“ vom Mai 1924. Dazu vgl. den Sammelband *Die Rückkehr aus dem Exil*, hrsg. von Karl *Hoerber*. Düsseldorf 1926.

84 So der Titel einer Festschrift für Karl Muth, hrsg. von Philipp *Funk*. München 1927.

85 Über Vorgeschichte, Zielsetzung und erste Forschungsergebnisse vgl. Franz *Webling*, *Zur Auslandskunde der Nachkriegszeit*, in: *Volkstum und Kulturpolitik*, S. 164f.

86 Dessen Gründung setzte Schreiber gegen den ursprünglichen Widerstand des Präsidenten der Görres-Gesellschaft, Heinrich Finke, durch, der zunächst vor Paul Fridolin Kehr und dessen Absicht, in Madrid ein Reichsinstitut zu gründen, zurückwich. Auf diesen Zusammenhang, der jetzt auch aus dem Briefwechsel Finke-Schreiber von 1925/26 (deren Kopien ich Herrn Elmar Onnau in Köln verdanke) zu belegen ist, hat *Schreiber* später wiederholt hingewiesen. Vgl. *Westdeutsche Wissenschaftspolitik*, S. 75; *Deutsche Wissenschaftspolitik von Bismarck bis zum Atomwissenschaftler Otto Hahn*. Köln 1954, S. 65f.; *Kirchengeschichte*, in: *Aufgaben deutscher Forschung*, hrsg. von Leo *Brandt*. Bd. 1. Köln 1956, S. 27f. Ferner Wilhelm *Spael*, *Die Görres-Gesellschaft*. Paderborn 1957, S. 43; *ders.*, *Das katholische Deutschland*, S. 255f.

87 Vgl. *Deutschland und Österreich*, S. 23ff.; F. *Schmidt-Ott*, *Erlebtes*, S. 287f.; Kurt *Schuschnigg*, *Dreimal Österreich*. Wien 1937, S. 207.

rer eingerichtet und den im Wohnheim untergebrachten Ausländern das Studium ermöglicht.<sup>88</sup>

Dem fördernden und mitreißenden Einfluß des „Reichsprälaten“ – wie er auch genannt wurde – war es mit zu verdanken, wenn die deutsche Wissenschaft ihre Isolierung durchbrechen und an ihre früheren Auslandsbeziehungen wieder anknüpfen konnte. Zu seinem 50. Geburtstag im Jahre 1932 erschien eine voluminöse, von dem Bonner Physiker Heinrich Koenen (einem Freund Schreibers) und dem Religionswissenschaftler Johann Peter Steffes (Münster) herausgegebene Festschrift mit dem für Schreibers Arbeit charakteristischen Titel „Volkstum und Kulturpolitik“.<sup>89</sup> Sie spiegelt mit ihren insgesamt 40 Beiträgen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen das Ansehen, das der Jubilar zu diesem Zeitpunkt, am Vorabend der deutschen Katastrophe, besaß. Das Geleitwort stammte von Friedrich Schmitt-Ott, dem Präsidenten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, der 1917 als preußischer Kultusminister die Ernennung Schreibers zum Ordinarius in Münster ausgefertigt hatte. Im gleichen Jahr 1932 verlieh der Reichspräsident dem Wissenschaftler die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Obwohl der münsterische Zentrumsabgeordnete so weit in gesamtdeutsche und internationale Bereiche ausgriff, vernachlässigte er keineswegs den Einsatz zugunsten Westfalens im engeren und des westdeutschen Grenzgebiets im weiteren Sinne. Nicht zuletzt seinem Einsatz war der Bau der Eisenbahnlinie Münster – Dortmund, die Errichtung der Medizinischen Fakultät der Universität Münster im Jahre 1925 und die der Westfälischen Verwaltungsakademie im gleichen Jahre zu verdanken.<sup>90</sup> Bei den Vorverhandlungen über das Konkordat zwischen Preußen und dem Hl. Stuhl von 1929 konnte Schreiber verhindern, daß die Diözese Münster ihren oldenburgischen Anteil an das Bistum Osnabrück verlor.<sup>91</sup>

## VII.

Mit dem 30. Januar 1933 begann für den 51jährigen Zentrumspolitiker ein neuer Lebensabschnitt, sein dritter und bitterster. Darüber hat er sich später nur

88 Vgl. R. Morsey, *Aus westfälischer Wissenschaft und Politik*, S. 15f.

89 Diese Festschrift wurde nach 1933 in die „Giftschränke“ der Universitätsbibliotheken verbannt und die Restauflage beschlagnahmt. Vgl. G. Schreiber, *Volkskunde einst und jetzt. Zur literarischen Widerstandsbewegung*, in: Festgabe für Alois Fuchs, hrsg. von Wilhelm Tack. Paderborn 1950, S. 300. Vgl. auch die Würdigung zum 50. Geburtstag Schreibers durch Richard Hebing, *Für Kirche und Volk*, in: *Unitas* 72, 1932, S. 70ff.

90 R. Morsey, *Aus westfälischer Wissenschaft und Politik*, S. 12ff.

91 Dazu vgl. auch Heinz Mussinghoff, *Überlegungen zur Zirkumskription und Organisation des Bistums Münster bei den Vorverhandlungen zum Konkordat mit Preußen von 1929*, in: *Reformatio Ecclesiae*. Festgabe für Erwin Iserloh, hrsg. von Remigius Bäumer und Konrad Reppen. Paderborn 1980, S. 948.

bruchstückweise geäußert. Dennoch will ich versuchen, auch diesen Teil seiner Vita in die Würdigung einzubeziehen, zumal die Kenntnis von Schreibers wissenschaftlichem und existentiellm Überleben, wie eingangs angedeutet, einen Beitrag zu der noch ungeschriebenen Geschichte seiner Universität und Fakultät im „Dritten Reich“ bildet.

Ende Juni 1932 hatte Schreiber im Hause eines Fakultätskollegen Peter Tischleder in Münster ein „geradezu eschatologisches Bild“ von dem heraufziehenden Ungeist des Nationalsozialismus gezeichnet<sup>92</sup> und in diesen Tagen wiederholt prophezeit, daß seine Partei von einer Regierungsübernahme durch die NSDAP das Schicksal ihrer italienischen Schwesterpartei, des Partito Popolare, erfahren werde.<sup>93</sup> Diese war 1926 unter dem Druck Mussolinis der Auflösung verfallen.

Unbeschadet dieser Einschätzung gehörte Schreiber zur Mehrheit derjenigen Zentrumsführer, die angesichts der Auflösungserscheinungen des Weimarer Parlamentarismus nach der Regierungsübernahme durch Papen eine Koalitionsbildung mit der NSDAP befürworteten, allerdings – wie Schreiber in einer Wahlrede im Juni in Hamm als Wunschziel formuliert hatte<sup>94</sup> – mit einem „Rechtssozialismus“, der keine Parteidiktatur anstrebe. In einer Rede am 3. September anlässlich der Hauptversammlung des Augustinus-Vereins in Essen über das Thema „Wandlungen der politischen Ideenlehre und ihr Einfluß auf die Politik des Jahres 1932“ hieß es in diesem Zusammenhang, der Nationalsozialismus sei in sich „so uneinig, daß es ihm kaum noch gelinge, Herr über seine eigenen heterogenen Elemente zu werden“.<sup>95</sup>

Ein Kommentar Schreibers zu Hitlers „Machtergreifung“ vom 30. Januar 1933 ist nicht bekannt. Bei der ersten und wichtigsten Entscheidung des am 5. März 1933 neugewählten Reichstags war er anwesend und stimmte am 23. März mit seiner Fraktion geschlossen für die Annahme des von der Hitler-Regierung geforderten Ermächtigungsgesetzes. Dagegen hatte in einer voraufgegangenen geheimen Probeabstimmung eine Minderheit der Fraktion unter Brüning und Wirth votiert, zu der Schreiber nicht gehörte.<sup>96</sup>

Auch für seine Entscheidung war jenes Bündel von Zusagen des Reichskanz-

92 Nach einer Mitteilung des Mainzer Domkapitulars G. Lenhart erwähnt in einem Nachruf von Ludwig Lenhart, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengesch. 15, 1963, S. 464f.

93 Vgl. Rudolf Morsey, Der Untergang des politischen Katholizismus. Stuttgart 1977, S. 54.

94 Druck: Brüning, Hitler, Schleicher. Das Zentrum in der Opposition. 16. Aufl. Köln 1932, S. 26.

95 Wiedergegeben im Augustinus-Blatt, Jg. 1932, S. 108. Diese Rede war ein einziger Aufruf zur „Wiedereinschaltung der Volksvertretung in ihre verfassungsmäßigen Befugnisse“. – Bei einem Zusammentreffen mit Schreiber am 15. Januar 1933 in Berlin registrierte K. Schuschnigg „überraschenden wirtschaftlichen und politischen Optimismus“. Dreimal Österreich, S. 207. Dazu G. Schreiber, Deutschland und Österreich, S. 92, dort mit falscher Jahreszahl (1932) und entsprechender Interpretation.

96 Dazu R. Morsey, Untergang des politischen Katholizismus, S. 134ff.

lers, von Erwartungen wie von Besorgnissen bei ablehnendem Votum ausschlaggebend, von denen der Parteivorsitzende Prälat Kaas nur einen Teil ausdrücklich erwähnte, als er unmittelbar vor der Abstimmung im Plenum die Zustimmung seiner Fraktion bekanntgab.<sup>97</sup> Die spätere Vermutung eines Zusammenhangs zwischen dieser Zustimmung und dem (von Hitler gegenüber der Zentrumsführung in Aussicht gestellten) Abschluß eines Reichskonkordats hat Schreiber als unbegründet verworfen.<sup>98</sup>

Schreiber hat am 1. April bei einer internen Tagung des Augustinus-Vereins in Essen und sechs Tage später bei einer Zusammenkunft von Vertrauensleuten des rheinischen Zentrums in Köln die Gründe seiner Fraktion für das zustimmende Votum dargelegt; dabei bewertete er das Gesetz bezeichnenderweise als Endpunkt einer Linie – Stichwort: „Generalvollmacht“ –, die Brüning mit seiner Notverordnungs politik begonnen habe; bei den Überlegungen der Zentrumsabgeordneten habe das *Bonum commune* die oberste Richtschnur gebildet.<sup>99</sup>

Daß auch Schreiber mit einem Auslaufen der revolutionären Welle rechnete, ergibt sich aus einer entsprechenden Mitteilung, die der österreichische Sozialminister Richard Schmitz am 20. April 1933 in einer Sitzung des Vorstands der Christlich-Sozialen Partei Österreichs in Wien referierte.<sup>100</sup> Schreibers damaliger Assistent in Berlin, Richard Mai, hat 1963 in einem Nachruf auf seinen früheren Chef erwähnt, daß er dessen „Gewissensqualen“ vor der Entscheidung vom 23. März 1933 miterlebt habe.<sup>101</sup>

Daß sich der münsterische Kirchenhistoriker gefährdet fühlte,<sup>102</sup> geht aus einem Schreiben des Freiburger Erzbischofs Gröber vom 15. April 1933 an P. Robert Leiber, den Sekretär Pacellis, hervor. Darin heißt es, daß Schreiber und Konrad Beyerle auf einer „Proskriptionsliste“ ständen und verlangt hätten, „daß durch die deutschen Bischöfe zu ihren Gunsten etwas geschehe“; der Präsident

97 Ebd., S. 255 Anm. 37 mit dem Hinweis, daß Schreiber unmittelbar nach dem Beschluß seiner Fraktion, dem Ermächtigungsgesetz zuzustimmen, im Auftrag ihres Vorstands Reichsinnenminister Frick über das beabsichtigte Votum informiert hat.

98 Am 4. Mai 1956 antwortete er Prälat Wilhelm Böhler (auf eine entsprechende Anfrage hin): „Ermächtigungsgesetz und Reichskonkordat hatten nichts miteinander zu tun. . . . Es ist bloße Phantasie und groteske Naivität, hier einen Kausalnexus zu sehen.“ Kopie im Besitz des Verf. Zum Diskussionsstand dieser Thematik vgl. die in Anm. 75 erwähnte Dokumentation von K. Repgen (1979).

99 „Kölnische Volkszeitung“ und „Pfälzische Landes-Zeitung“ (Ludwigshafen) vom 7. April 1933. Auszüge aus der Wiedergabe in der KV bei W. Spael, *Das katholische Deutschland*, S. 303f. Spael hat vermutlich den Bericht verfaßt. Dazu vgl. R. Morsey, *Untergang des politischen Katholizismus*, S. 165.

100 Vgl. Protokolle des Klubvorstandes der Christlichsozialen Partei 1932-1934, hrsg. von Walter Goldinger. Wien 1980, S. 236.

101 Vgl. Christ unterwegs (München) 17, 1963, S. 2.

102 Bereits am 3. April 1933 hatte die rechtsgerichtete Berliner „Kreuzzeitung“ Frick aufgefordert, in seinem (Reichsinnen-)Ministerium besondere Aufmerksamkeit auf die bisherige „Schutzabteilung“ des Prälaten Schreiber, auf das kulturpolitische Referat, zu richten.

der Görres-Gesellschaft, Finke, habe sich ebenfalls für beide eingesetzt:<sup>103</sup> „Ich selber will mich mit Cardinal Bertram . . . ins Benehmen setzen.“<sup>104</sup>

Belegt ist, daß Schreiber am 27. April 1933 den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenzen, Kardinal Bertram, in Breslau aufsuchte.<sup>105</sup> Zwei Wochen später gab Heinrich Finke seiner Freude darüber Ausdruck, daß Schreiber „wieder ganz wohl“ sei und seine „Tätigkeit wieder begonnen“ habe.<sup>106</sup> Offensichtlich bezog sich dieses „Wohlsein“ darauf, daß der Abgeordnete in der Zwischenzeit nach den Niederlanden und dann über die Schweiz nach Österreich ausgewichen war – um sich einer befürchteten Verhaftung zu entziehen – und deswegen auch an der letzten Sitzung des Reichstags am 17. Mai 1933 nicht teilgenommen hat.<sup>107</sup> Wenig später traf er in Wörishofen den bisherigen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Wilhelm Keil aus Stuttgart, der später registrierte,<sup>108</sup> daß Schreiber zu denen gehört habe, die „treu geblieben“ seien.

In welcher niedergedrückter Stimmung er sich gleichwohl in diesen Wochen befand, beleuchtet ein Schreiben seines Freundes, des münsterischen Dompropstes Adolf Donders, an Karl Bachem am 13. Juli 1933, acht Tage nach der von den Nationalsozialisten erzwungenen Auflösung des Zentrums: „Männer wie Schreiber finden sich gar nicht mehr zurecht.“<sup>109</sup> Seine parlamentarische, kulturpolitische und wissenschaftsorganisatorische Aktivität endete abrupt. Manche Institutionen und Kommissionen, die den Zentrumspolitiker bisher hofiert hatten, luden ihn nicht mehr ein oder schlossen ihn aus. Im September 1933 trennte sich

103 Druck: Kirchliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933, bearb. von Ludwig Volk. Mainz 1969, S. 17.

104 Nach einem Schreiben *Finkes* vom 24. April 1933 an Gröber waren Koenen und Dessauer gefährdet; Schreiber, der auch Drohbriefe erhalten habe, und Koenen setzten ihre „letzte Hoffnung“ auf die Bischofskonferenz. Zit. in einem Leitheft („Geheim!“) des Reichssicherheitshauptamts der SS mit dem Titel „Die Görres-Gesellschaft 1941“, S. 52 (dort die falsche Jahreszahl 1932). Bundesarchiv Koblenz, R 43 II/1271.

105 Freundliche Mitteilung von P. Dr. Ludwig Volk SJ (München). Diese von ihm nicht datierte „Besprechung über die allgemeine kirchenpolitische Lage“ erwähnt bei G. *Schreiber*, Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 40ff. Danach hat sich der Abgeordnete am folgenden Tage – nach Voranmeldung durch Bertram – bei Frick ohne Erfolg für den „konkordatären Schutz von Katholiken, die einst dem Judentum angehört hatten“, eingesetzt (S. 43).

106 12. Mai 1933. Nachl. Finke (freundlicher Hinweis von Herrn Elmar Onnau, Köln).

107 *Schreibers* Hinweis von 1949, er sei (ebenso wie Kaas) in der „zweiten Reichstagssitzung“ nicht anwesend gewesen (Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 21), weil er „nach den Niederlanden und Österreich gegangen“ war – Kaas nach Rom –, bezieht sich auf die (dritte) Sitzung vom 17. Mai 1933, da er an der ersten (21. März) und zweiten Sitzung (23. März) ebenso wie Kaas teilgenommen hatte. Nach einer späteren mündl. Mitteilung an den Verf. hat sich Schreiber von Innsbruck aus, wo er sich eine Zeitlang in einer Klinik aufhielt, beim Reichstagspräsidenten (Göring) mit einem Attest entschuldigt.

108 Erlebnisse eines Sozialdemokraten. Bd. 2. Stuttgart 1948, S. 512. Nach einer Mitteilung *Schreibers* vom 4. Juli 1933 an Hermann Pünder ist er am Vortage von einer Reise aus Bad Wörishofen, verbunden mit „volkskundlichen Studienreisen betr. Publikation eines Bandes an den Forschungen zur Volkskunde“, nach Münster zurückgekehrt. Bundesarchiv Koblenz, Nachl. Pünder 645.

109 Vgl. R. *Morsey*, Der Untergang des politischen Katholizismus, S. 270 Anm. 4.

auch das Zentralkomitee der Katholikentage von mehreren „politisch belasteten“ Mitgliedern, eingeschlossen Schreiber.<sup>110</sup>

Wissenschaftler und Ministerialbeamte, denen er zu Arbeitsmöglichkeiten, Lehrstühlen, Stellung oder Aufstieg verholfen hatte, mieden ihn, alte Bekannte grüßten nicht mehr. Das hinderte manche von ihnen nicht, zwölf Jahre später kleinlaut wieder zu erscheinen, um von dem früheren Gönner einen „Persilschein“ für ihre Entnazifizierung zu erbitten.

Im August 1933 forderte die durch das Reichsgesetz vom 22. April 1933 neu formierte nationalsozialistisch ausgerichtete Studentenschaft der Universität Münster („Leiter des Amtes für Außenpolitik“) beim preußischen Kultusminister Rust, allerdings vergeblich, das von Schreiber geleitete Deutsche Institut für Auslandskunde zugunsten des Studentischen Amtes zu beschlagnahmen.<sup>111</sup> Dieses Institut bildete vorerst Schreibers institutionelle Rückzugsbastion, die er zudem, offensichtlich in Vorahnung kommender Entwicklungen, noch Mitte März 1933 hatte verstärken können: Es war ihm gelungen, neben seinem Institut für Auslandskunde e. V. – wiederum unter Mitzeichnung durch Donders – ein Deutsches Institut für Volkskunde e. V. zu gründen und auch diesem ein Kuratorium von bekannten Wissenschaftlern zur Seite zu stellen.<sup>112</sup> So konnte er seine Forschungs- und auch Publikationstätigkeit vorerst weiterführen.

Seinen Schwerpunkt verlagerte er auf das Gebiet der religiösen bzw. kirchlichen Volkskunde, deren Bedeutung er bereits 1930 mit einer auch methodisch wegweisenden Schrift „Nationale und internationale Volkskunde“ neu akzentuiert hatte. Zur Abstützung dieser Zielsetzung gelang es ihm 1934, innerhalb der Görres-Gesellschaft eine eigene Sektion für religiöse Volkskunde, zunächst gegen den Widerstand ihres Präsidenten Heinrich Finke, einzurichten,<sup>113</sup> deren Leitung er übernahm. Die doppelte Absicherung außerhalb seiner heimischen Universität war um so wichtiger, als Schreiber für deren Führungsspitze längst auf der Abschußliste stand. Der bereits im August 1932 in die NSDAP eingetretene neue Rektor, der seit Ende April 1933 amtierte, der Orientalist Anton Baumstark, hatte Schreiber im Juli 1933 unter denjenigen politisch mißliebigen Dozenten aufgeführt, gegen die „Maßnahmen“ ergriffen werden

110 Ebd., S. 216.

111 Vgl. R. Morsey, Aus westfälischer Wissenschaft und Politik, S. 19. Nach E. Ritter, Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart, S. 24, sind 1933 Schreibers Institut für Auslandskunde die „bis dahin reichlich zugewandten öffentlichen Gelder völlig entzogen“ worden.

112 Am 18. März 1933 hatte Schreiber den münsterischen Regierungspräsidenten Hermann Pünder gebeten, auch seinerseits die am gleichen Tage beim Amtsgericht eingereichte Anmeldung „umgehend“ zu erledigen: „Es liegt mir sehr daran, möglichst in acht Tagen alles zu verabschieden.“ Bundesarchiv Koblenz, Nachl. Pünder 465.

113 Vgl. Volkskunde einst und jetzt, S. 299. Vgl. Auch Schreibers Hinweise in den Jahresberichten der Görres-Gesellschaft 1934 (Köln 1935, S. 21), 1935 (Köln 1936, S. 15ff.) und 1937 (Köln 1938, S. 17ff.).

sollten.<sup>114</sup> Baumstark blieb auch weiterhin bestrebt, Schreiber zu schaden, wo er nur konnte.

Der Kirchenhistoriker, der Baumstarks Berufung nach Münster seinerzeit (ebenso wie der Bonner Zentrumsabgeordnete Prälat Albert Lauscher) gefördert hatte, wußte sich jedoch wegen seiner auslands- und volkscundlichen Forschungen von weiterhin einflußreichen Persönlichkeiten gestützt. Das galt vor allem für den Geopolitiker Karl Haushofer, einen Freund des Hitler-Stellvertreters Rudolf Heß, sowie für Ferdinand Sauerbruch (seit 1934 Preußischer Staatsrat). Im Bewußtsein dieser Rückendeckung konnte Schreiber noch 1934 eine Drohung des Geschäftsführers der örtlichen Gauleitung in Münster, Beyer – der in Personalunion Kurator der Universität war –, parieren, wonach er nicht mehr in Münster bleiben könne, weil er „nach wie vor die Hoffnung von Hunderttausenden“ sei.<sup>115</sup>

## VIII.

Im Frühjahr 1935 hielten die Machthaber den Zeitpunkt für gekommen, den ihnen verhaßten politischen Gegner aus Westfalen zu entfernen, wo seine Anwesenheit für den Gauleiter eine „ständige Belastung“ bedeutete.<sup>116</sup> Als Handhabe dazu diente ein am 21. Januar 1935 erlassenes Reichsgesetz über die „Entpflichtung und Versetzung von Hochschullehrern aus Anlaß des Neuaufbaus des deutschen Hochschulwesens“.<sup>117</sup> Es bot zudem die Möglichkeit, in diesem Falle gleich mehrere Ziele mit einem Schläge zu erreichen.

Der seit 1917 als Ordinarius beamtete Kirchenhistoriker wurde vom Reichs- und preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, zum 1. April 1935 zwangsversetzt, und zwar auf den bisher von Josef Lortz innegehabten Lehrstuhl in der Theologischen Fakultät der Staatlichen Akademie in Braunsberg in Ostpreußen. Lortz wurde zum gleichen Termin in die Fakultät nach Münster versetzt, und zwar zunächst als Nachfolger des Missionswissenschaftlers Josef Schmidlin, der bereits ein Jahr zuvor sein Ordinariat

114 Vgl. Ulrike *Hörster-Philipps* und Bernwart *Vieten*, Die westfälische Wilhelms-Universität beim Übergang zum Faschismus, in: 200 Jahre zwischen Dom und Schloß, hrsg. von Lothar *Kurz*. Münster 1980, S. 89f. Dazu vgl. Heinrich *Behnke*, Semesterberichte. Göttingen 1978, S. 173: Baumstark habe Schreiber „wie den Teufel gehaßt und ihn unentwegt politisch diskreditiert“.

115 Westdeutsche Wissenschaftspolitik, S. 78. An anderer Stelle hat *Schreiber* präzisiert, Haushofer habe ihn „mehr als einmal vor der Verhaftung und vor der Überführung in das KZ“ geschützt, und zwar „in Fühlungnahme mit einem preußischen Staatsrat“ (Sauerbruch). Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 22.

116 Mitgeteilt von Schreibers Vetter Johannes *Freckmann* (Wittlich), der ihn während der NS-Zeit mehrfach in Münster besucht hat. In einem Aktenvermerk des Oberpräsidiums vom 6. Mai 1935 heißt es, die Gauleitung lege Wert darauf, daß sich Schreiber verpflichte, „in Münster und Umgebung von jeglicher öffentlicher Betätigung abzusehen“. Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium Nr. 5314.

117 Reichsgesetzblatt 1935/I, S. 23f.

verloren hatte. Es wurde wenig später aufgehoben, so daß Lortz „faktisch“ in die bisherige Professur Schreibers eingetreten ist.<sup>118</sup>

Bemerkenswert ist, daß der Vorschlag, den Lehrstuhl von Schmidlin aufzuheben und Lortz als Nachfolger Schreibers vorzusehen, vom Rektor der Braunschweiger Hochschule, dem zur NSDAP übergewechselten Dogmatiker Karl Eschweiler, bereits am 15. Januar 1935 dem Minister übermittelt worden war. Dabei hatte Eschweiler darauf verwiesen, daß sich Lortz seit 1933 „unter manchen Opfern“ zum Nationalsozialismus bekannt habe.<sup>119</sup>

Nur mit größter Mühe ist es Schreiber gelungen, seine Strafversetzung nach dem Ermland dadurch hinauszuzögern, daß er sich die beiden folgenden Semester beurlauben ließ. Er hat mir später einmal berichtet, er sei nur ein einziges Mal in Braunschweig gewesen, wo ihm Lortz sein Haus zum Kauf angeboten habe; von dieser Reise sei ihm besonders der gerade stattfindende große Pferdemarkt in Erinnerung geblieben.

Am 4. März 1936 erreichte er dann, nachdem eine weitere Beurlaubung nicht mehr möglich war, seine inzwischen beantragte Emeritierung. Sie war offiziell mit „Dienstunfähigkeit“ begründet, vermutlich von Sauerbruch attestiert,<sup>120</sup> wobei sich erneut Karl Haushofer über Rudolf Heß eingeschaltet hatte.<sup>121</sup> Wahrscheinlich ist auch der Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning, der ebenfalls Preussischer Staatsrat war, für Schreiber eingetreten.<sup>122</sup>

118 Dazu vgl. E. Hegel, *Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät 1*, S. 482, 488.

119 In *Eschweilers* Schreiben hieß es u. a.: „Die Schmidlinsche Professur kann und soll eingesetzt werden. Wenn das still geschehen soll, so möge die Erledigung des Prälaten Schreiber abgewartet werden, um dann dessen Nachfolger als Kirchenhistoriker ausdrücklich mit der Betreuung der Missionsgeschichte zu beauftragen. . . . Bei dieser Gelegenheit muß ich wieder auf den Braunschweiger Kirchenhistoriker aufmerksam machen . . . Lortz ist nun sechs Jahre hier im Osten tätig, hat sich seit der Umwälzung offen und unter manchen Opfern zum Nationalsozialismus in Wort, Schrift und Tat bekannt. Wenn sein Nationalsozialismus auch bei dem Thema ‚Mythos des 20. Jahrhunderts‘ ein wenig ins Schwanken geriet, so hat er dies doch ehrlich offen bekannt und hat sich nicht hinter klugem Abwarten oder gar hinter Anonymität verschantzt.“ Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 76 Nr. 291. Bereits am 16. Jan. 1935 hatte sich auch der Rektor der Universität Münster, *Hugelmann*, seinerseits beim Ministerium zugunsten des „Parteigenossen“ Lortz eingesetzt. Ebd. Über die Situation in Braunschweig 1933/45 vgl. Bernhard *Stasiewski*, *Die geistesgeschichtliche Stellung der Katholischen Akademie Braunschweig 1568-1945*, in: *Deutsche Hochschulen und Akademien im Osten*. Köln 1964, S. 55f.

120 Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 90 Nr. 1771. Nach einer späteren Mitteilung *Schreibers* hat sich Sauerbruch zweimal zu seinen Gunsten bei Himmler eingesetzt. Deutschland und Österreich, S. 39, 51. Ein Gespräch mit dem Chirurgen in der Berliner Charité (ohne Datum) ist erwähnt in: *Zwischen Demokratie und Diktatur*, S. 33. An anderer Stelle heißt es, er, Schreiber, habe einmal im Vorzimmer Sauerbruchs die „grangebeugte Gestalt des Geophysikers und Geographen Erich v. Drygalsky“ getroffen, der als „bekümmerter Bittsteller gekommen war“. *Deutsche Wissenschaftspolitik*, S. 74. – Schreibers Entbindung von den „amtlichen Verpflichtungen“ ist im Amtlichen Preussischen Pressedienst Nr. 71 vom 25. März 1936 mitgeteilt worden.

121 Dazu vgl. Hans-Adolf *Jacobsen* (Hrsg.), *Karl Haushofer. Leben und Werk*, Bd. 1. Boppard 1979, S. 291 („Frühjahr 1935“). Dazu G. *Schreiber*, *Zwischen Demokratie und Diktatur*, S. 21.

122 In einer Aufzeichnung *Bernings* vom 19. Sept. 1935 heißt es, er habe im Kultusministerium

So konnte der Kirchenhistoriker in Münster bleiben,<sup>123</sup> auch deswegen, weil Reichserziehungsminister Rust – Studienrat a. D., der aus einem katholischen Elternhaus in Hannover stammte, aber aus der Kirche ausgetreten war und als Mitglied des Reichstags ab 1930 Schreiber von dorthier kannte – nicht auf dessen Strafversetzung bestand.<sup>124</sup> Kurzum: Ältere Bekanntschaften erwiesen sich für den Gelehrten als existenzrettend, nachdem er seinerseits früher so vielen anderen geholfen hatte.

Schreibers Forschungs- und Publikationstätigkeit, vor allem zur religiösen Volkskunde – die er von jeder Anbiederung an das Regime freihielt –,<sup>125</sup> und die Aktivität der von ihm geleiteten Sektion für religiöse Volkskunde der Görres-Gesellschaft blieben argwöhnisch beobachtet.<sup>126</sup> Von dem von Schreiber erstmals 1936 herausgegebenen Sammelwerk „Volk und Volkstum“ mit dem Untertitel „Jahrbuch für Volkskunde“ konnten bis 1938 im Verlag Kösel & Pustet noch drei Bände erscheinen, bevor die Reihe verboten und deren Restauflagen beschlagnahmt wurden.

Wenn Schreiber 1934 einmal folgende persönliche Äußerung des von ihm geschätzten Liturgiehistorikers und preußischen Landtagsabgeordneten des Zentrums aus der Vorkriegszeit, Adolf Franz, zitierte: „Seit meinem Abschied aus der Politik durchlebe ich meine zweite wissenschaftliche Jugend“,<sup>127</sup> so las sich dieses Diktum wie ein Kommentar seiner eigenen Situation.

Im Rückblick wird deutlich, wie sehr Schreiber trotz aller äußeren Behinderung die Möglichkeit erneuter Konzentration auf seine Forschungsarbeit genutzt hat. Sein Interesse konzentrierte sich vornehmlich auf die Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters wie des Barock und auf die Sozialgeschichte späterer

erfahren, daß Schreibers Gesuch um Emeritierung „wohl bewilligt“ werden würde: „Wegen Gesundheitszustand braucht er nicht nach Braunsberg. Er wird wohl in Münster bleiben können.“ Bistumsarchiv Osnabrück, Nachl. Berning. In einem längeren Glückwunsch *Schreibers* zum Silbernen Bischofsjubiläum Bernings vom 29. Sept. 1939 hieß es zum Schluß, er habe „zugleich in persönlicher Dankbarkeit“ des Jubiläums zu gedenken. Ebd.

123 Ursprünglich hatte Schreiber gehofft, sich noch zwei bis drei Jahre lang beurlauben lassen „und dann vielleicht wieder einen Lehrauftrag in Münster bekommen zu können“. Aufzeichnung über ein Gespräch mit Schreiber im Oberpräsidium am 5. März 1936 (s. Anm. 116). Nach einer späteren Mitteilung Schreibers hat er 1935 ein über Donders vermitteltes Angebot, das Rektorat der Salzburger Hochschulwochen zu übernehmen, abgelehnt. Deutschland und Österreich, S. 39.

124 Ebd. heißt es, Rust habe das „einschlägige Schriftstück“ ein halbes Jahr in seinem Schreibtisch liegen lassen. Bei anderer Gelegenheit hat *Schreiber* von dem in Hannover geborenen und fast gleichaltrigen Rust als seinem „eichsfeldischen Landsmann“ (aus Seulingen) gesprochen – was sich möglicherweise auf Rusts Eltern bezog –, den er vom Haushaltsausschuß her gekannt habe. Mündliche Mitteilung an den Verf.

125 Dazu vgl. Hermann *Bausinger*, Volksideologie und Volksforschung, in: Deutsches Geistesleben und der Nationalsozialismus, hrsg. von Andreas *Flitner*. Tübingen 1965, S. 136f.

126 Am 16. Sept. 1938 registrierte der Universitätskurator *Beyer*, daß Schreiber „ständiger Besucher der Universitätsbibliothek“ in Münster sei. UAM, Dienstakten des Kurators, Deutsches Institut für Auslandskunde.

127 Heilige Wasser in Segnungen und Volksbrauch, in: Zs. für Volkskunde NF 6, 1936, S. 198.

Jahrhunderte, weitete sich zu vergleichenden Betrachtungen vor allem in Richtung Spanien (mit einer Reihe der „Spanischen Forschungen“), in den südosteuropäischen Raum mit Untersuchungen über das „Türkenmotiv“ – eine „treffende Formel für den geschichtlichen Vorgang der Türkennot und deren Ausprägung in Kunst und Gebetsliteratur“<sup>128</sup> – sowie in den Bereich der Verfassungsgeschichte der Ostkirche. In Anknüpfung an frühere Studien beschäftigte sich Schreiber wieder mit der Geschichte der Medizin- und Sozialhygiene sowie der Sakralkultur vor allem des Bauerntums und des Bergbaus.<sup>129</sup> An diese Arbeiten, die Mitte 1944 jäh unterbrochen werden mußten, knüpfte Schreiber nach 1945 wieder an.

Die einzige Konzession, die der Kirchenhistoriker der heimischen Gauleitung in Münster machen mußte, war seine – ohnehin selbstverständliche – Zusicherung, sich politisch zurückzuhalten. So ist es nach einem Gespräch mit dem Professor am 5. März 1936 in einer Aktennotiz des Oberpräsidiums festgehalten, ergänzt um den Kommentar, daß Schreiber „sicherlich kein Freund der nationalsozialistischen Bewegung“ sei und allgemein als „sehr kluger, aber auch politisch sehr gefährlicher Mann“ angesehen werde.<sup>130</sup> Zu der von ihm erwarteten politischen Zurückhaltung gehörte auch, daß er jedes Jahr längere Zeit mit volkskundlichen Forschungsreisen in Süddeutschland und Österreich verbrachte.<sup>131</sup>

Schreiber, der sein Gehalt, seit dem Frühjahr 1936 gekürzt um das bisherige Kolleggeld, weitergezahlt erhielt, konnte seine beiden Forschungsinstitute – als deren Direktor er 1935 von deren Mitgliederversammlungen auf Lebenszeit bestätigt worden war<sup>132</sup> – bis Anfang 1938 weiterführen, wenn auch mit Einschränkungen. 1936 hatte er einen der Gauleitung genehmen Professor (Heinermann) in das Kuratorium des Instituts für Auslandskunde aufnehmen müssen. Ein Jahr zuvor hatte er bereits seine Ämter als Vorsitzender des Studentenheims in Münster, der Stiftung Deutsche Burse, und seine Mitgliedschaft in deren Verwaltungsrat verloren. Ein Vortrag auf dem Deutschen Volkskundetag in Heidelberg 1935<sup>133</sup> war sein vorerst letztes öffentliches Referat,

128 So Maria-Lioba *Lechner*, in einem Nachruf auf Schreiber in: Hessische Blätter für Volkskunde 54, 1963, S. 688. Nach einer mündlichen Mitteilung gegenüber dem Verf. hat sich Oswald Redlich bei Heß dafür eingesetzt, daß Schreibers Türkenforschungen gefördert wurden.

129 Die Kritik von Walther *Holtzmann*: „Was ‚die Sakrallandschaft des Abendlandes‘ wirklich ist, habe ich aus dem Phrasennebel, den Georg Schreiber in einer so betitelten Schrift . . . darüber ausgebreitet hat, mich vergeblich zu ergründen bemüht“ (Historische Zs. 157, 1938, S. 400), wäre vor 1933 und nach 1945 schwerlich so formuliert worden.

130 Wie Anm. 123.

131 Vgl. Deutschland und Österreich, S. 40. Ebd., S. 99 ist von einem mehrmaligen „Untertauchen“ in Tirol die Rede, zum Teil auf Grund von Warnungen, die er von Donders erhalten hatte.

132 Wie Anm. 123.

133 Das dort gehaltene Referat erschien zwei Jahre später in erweiterter Form als Buch: Deutsche Bauernfrömmigkeit in volkskundlicher Sicht. Düsseldorf 1937.

seine Teilnahme an der Hauptversammlung des Auslandsinstituts in Stuttgart 1937 (soweit ich sehe)<sup>134</sup> sein vorerst letzter Besuch einer auswärtigen Tagung.

Im März 1937 startete die von Alfred Rosenberg, dem Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, gleichzeitig geführte „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“ einen konzentrischen Angriff auf die volkskundliche Arbeit und Richtung Schreibers. In den „Nationalsozialistischen Monatsheften“ wurde er als jener „berühmte Zentrumsprälat“ attackiert, unter dessen „kluger und zielsicherer Führung“ die programmatisch-geistige wie praktisch-organisatorische Offensive gegen die völkische Sicht der Volkskunde erfolge.<sup>135</sup> Rosenberg machte die Annahme der ihm angetragenen Ehrenbürgerschaft der Stadt Münster davon abhängig, daß Schreibers Institute geschlossen würden.<sup>136</sup> Deren Beschlagnahme durch die Gestapo erfolgte im Januar 1938.

Den anschließenden dreijährigen Kleinkrieg zwischen Rosenberg auf der einen und Heinrich Himmler bzw. den Satelliten beider NS-Potentaten auf der anderen Seite über Nutzung und Verbleib der als besonders kostbar geltenden Bibliotheksbestände von beiden Instituten Schreibers nahm schließlich Züge einer Schmierkomödie an, die ich hier nicht ausbreiten kann, obwohl sie symptomatisch sind für Rivalitäten innerhalb der NS-Hierarchie.<sup>137</sup>

Versuche der Gauleitung in Münster, Schreiber im Sommer 1938 mit einem Strafverfahren wegen angeblicher Veruntreuung von Institutsgeldern zu belangen, wurden aufgegeben, nachdem sich herausgestellt hatte, daß es zu einem früheren Zeitpunkt nicht einmal der Gestapo gelungen war, entsprechende Vorwürfe zu konkretisieren.<sup>138</sup> Im Zusammenhang dieser Überlegungen versicherte der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, dem Gauleiter und Reichsstatthalter Alfred Meyer Anfang Oktober 1941, die Gestapo verfolge seit 1936 kontinuierlich die „staatsfeindlichen Umtriebe“ Schreibers. Eine derart eindeutige Beschuldigung hatte in zahllosen Fällen Haft- oder gar Todesstrafe zur Folge.

134 Schreibers Teilnahme durfte allerdings in Presseberichten nicht genannt werden. Seine Anwesenheit in Stuttgart kritisierte Waldemar *Gurian* in seiner Pressekorrespondenz „Deutsche Briefe“ (Luzern) vom 16. Sept. 1937. Vgl. Deutsche Briefe 1934-1938. Ein Blatt der katholischen Emigration, Bd. 2: 1936-1938, bearb. von Heinz Hürten. Mainz 1969, S. 871. Bei E. *Ritter*, Das Deutsche Ausland-Institut, S. 130, ist Schreibers Teilnahme an der Jahresversammlung 1938 erwähnt.

135 Vgl. Karl *Ruprecht*, Deutsches Volkstum und konfessionelle Volkskunde, in: Nationalsozialistische Monatshefte 8, 1937, S. 962ff. Dazu G. *Schreiber*, Volkskunde einst und jetzt, S. 296ff.

136 Von *Schreiber* mehrfach erwähnt: Volkskunde einst und jetzt, S. 300; Deutsche Wissenschaftspolitik, S. 78; Deutschland und Österreich, S. 39.

137 Der einschlägige Schriftwechsel befindet sich im UAM, Dienstakten des Kurators, Institut für Auslandskunde 1942-1949, Fach 13/29, sowie ebd., Institut für Volkskunde 1940-1943, Fach 13/28. Hinweise auch bei Reinhard *Bollmus*, Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Stuttgart 1970, S. 323, Anm. 290; Raimund *Baumgärtner*, Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Mainz 1977, S. 116; H.-A. *Jacobsen*, Karl Haushofer 1, S. 420.

138 UAM (wie die vorige Anm.).

Dem münsterischen Gelehrten aber kam offenbar eine frühere Weisung von Rudolf Heß zugute, „fair“ mit ihm zu verfahren, da – wie Karl Haushofer am 9. Januar 1940 Heß suggeriert hatte – Schreibers Heimatliebe ein „kostbares Pfand“ sei und er eine „wertvolle Vermittlung“ übernehmen könne, „wenn ihr einmal den Vatikan braucht“.<sup>139</sup>

Bis 1944 konnte der entrechtete Emeritus, mehrfach von Haussuchungen und Verhören der Gestapo unterbrochen, die auch seine Post und seine Besucher überwachten,<sup>140</sup> noch Studien zur mittelalterlichen Ordens- und Kirchengeschichte veröffentlichen, mit denen er an seine Oblationen-Forschung aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg anknüpfte. Der frühere langjährige Reichstagspräsident Paul Löbe (SPD), der während des Krieges als Korrektor arbeitete, schrieb am 12. Mai 1942 aus Berlin an den früheren Reichstagsvizepräsidenten und Zentrumsabgeordneten Thomas Esser, er habe soeben eine Schrift von Schreiber über cluniazensische Priorate zu korrigieren: „Ist das nicht seltsam?“<sup>141</sup>

Vier Wochen nach dem gescheiterten Stauffenberg-Attentat vom 20. Juli 1944 wurden sämtliche ehemaligen Politiker des Zentrums verhaftet.<sup>142</sup> Schreiber, der eine entsprechende Warnung erhalten<sup>143</sup> und – im Unterschied zu anderen früheren Reichstagskollegen – befolgt hatte, entging seinen Häschern dadurch, daß er in Süddeutschland „untertauchte“. Später erfuhr er von Heinrich Konen, daß er hinter diesem auf einer Mordliste der Kölner Gestapo an zweiter Stelle gestanden habe.<sup>144</sup>

Schreiber hielt sich mehr als fünf Monate lang in der Nähe von Passau und im Allgäu verborgen, vermutlich auch in Tirol,<sup>145</sup> „unter vielen Entbehnungen“, in haftähnlicher Einsamkeit:<sup>146</sup> eine für ihn bedrückende Erfahrung. Darüber hat er später kaum gesprochen, so daß auch die einzelnen Stationen seiner Verborgenheit nicht bekannt sind. Ab Ende Januar 1945 fand er, nach „abenteuerlichen

139 Vgl. H.-A. Jacobsen, Karl Haushofer 1, S. 420. Damit wird Schreibers verdeckter Hinweis belegt, wonach Haushofer bei Heß die „Schonung jener Männer“ empfohlen habe, die an einer „kommenden Befriedung“ im kirchenpolitischen Konflikt mitwirken könnten: „Er wußte hier Namen zu nennen.“ Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 39.

140 Ebd., S. 34; Westdeutsche Wissenschaftspolitik, S. 78; Deutschland und Österreich, S. 51, 100. Die Hausüberwachung wird auch von J. Freckmann (s. Anm. 116) bestätigt.

141 Bundesarchiv Koblenz, Nachl. Esser. – Es handelte sich um Schreibers Aufsatz: Kluny und die Eigenkirche, in: Archiv für Urkundenforschung 17, 1942, S. 359ff.

142 Vgl. R. Morsey, Der Untergang des politischen Katholizismus, S. 222.

143 Schreiber hat bei einem seiner Aufenthalte in Tirol, in einem Hotel in Steinach am Inn, einen Berliner Gast getroffen, der gute Beziehungen zu Himmler besaß und Schreiber über „anstehende Aktionen“ informierte. Mitteilungen von Schreibers Vetter Johannes Freckmann. Ob eine solche Information von dieser Stelle (auch) im August 1944 erfolgt ist, muß offen bleiben.

144 Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 35; Westdeutsche Charaktere, S. 71.

145 Westdeutsche Charaktere, S. 71; Deutsche Wissenschaftspolitik, S. 75; Deutschland und Österreich, S. 35.

146 In einem anderen Zusammenhang sprach er von dem „Asyl draußen“, das er in Süddeutschland gefunden habe. Westdeutsche Wissenschaftspolitik, S. 78.

Fluchtmonaten“, insgeheim Unterkunft in der Benediktinerabtei Ottobeuren. Dort erlebte er in „stiller Verborgenheit“ das Ende des Krieges, nachdem er zweimal von einem Neffen, der als Benediktinerpater dem Konvent angehörte, „geistesgegenwärtig vor dem Zugriff der Gestapo geschützt“ worden war.<sup>147</sup>

Schreibers Haltung gegenüber dem NS-Regime war eindeutig ablehnend geblieben. Er gehörte nicht einmal der NSV an. Offensichtlich hatte er – wie so viele Zeitgenossen – zunächst mit einer nur befristeten Dauer der Hitler-Herrschaft gerechnet, die es mit Anstand zu überleben galt, um anschließend mithelfen zu können, deren Schäden wieder zu beseitigen. Mit zunehmender Dauer des Regimes und dessen Radikalisierung wurde es eine Haltung hilflosen Abwartens.

Daß der münsterische Kirchenhistoriker noch bis 1944 publizieren konnte, verdankte er nächst seinen Gönnern in Berlin und München dem Ausweichen auf wissenschaftliche Gebiete der mittelalterlichen Ordens- und Liturgiegeschichte. Seine Haltung war kein aktiver Widerstand, sondern kompromißloser geistiger Widerspruch gegen die vom totalitären System geforderte Anpassung. Aus seiner Einschätzung des NS-Regimes hat Schreiber später auch die kirchenpolitische Haltung („Eingabepolitik“) des Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenzen, des Breslauer Kardinals Bertram – die seit Jahren wegen ihrer angeblichen Erfolglosigkeit mehr oder weniger heftig kritisiert wird – verteidigt.<sup>148</sup>

In Konsequenz dieser Haltung hat der Prälat, hier wiederum vergleichbar dem Breslauer Kardinal, die öffentlichen Anklagen des Bischofs Clemens August Graf von Galen vom Sommer 1941 gegen die nationalsozialistischen Machthaber zwar als mutige Tat bewertet, keineswegs aber als die allein angemessene Reaktion verstanden. (Der Bischof selbst hat ja auch vergleichbar spektakuläre Aktionen nicht wiederholt.) Nach einer späteren Mitteilung Schreibers hat er dem gefeierten Dompropst Adolf Donders, der ihn „mehr als einmal“ wegen schärferer oder milderer Tonart in seinen sonntäglichen Predigten gefragt habe, stets geraten, „bei aller grundsätzlichen Entschiedenheit“ die Tonart etwas abzumildern, um sich und damit seinen Zuhörern unter allen Umständen die Domkanzel zu erhalten.<sup>149</sup>

## IX.

In seiner Zufluchtsstätte im Kloster Ottobeuren wurde Schreiber nach Kriegsende zweimal von amerikanischen Diplomaten aufgesucht, die zum Stab der US-Nachrichtenzentrale in Bern unter Allen W. Dulles gehörten.<sup>150</sup> Mit ihrer Hilfe

147 Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 37.

148 Ebd., S. 44.

149 Neuzeitliches Westfalen, S. 83; Westdeutsche Wissenschaftspolitik, S. 77.

150 Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 37; Die Universität in Trümmern, in: „Münstersche Zeitung“ vom 28. Juni 1952. Von einem Treffen mit K. Haushofer „im Sommer 1945“ berichtet Schreiber, Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 37.

kam er Anfang Juli 1945 in das schwer zerstörte Münster zurück, in dem bei Kriegsende keine 15 000 Einwohner mehr wohnten.<sup>151</sup> Wegen der Zerstörung seines Hauses wohnte Schreiber zunächst im Priesterseminar. Damit begann der bereits eingangs erwähnte vierte, sehr kurze Abschnitt seines Lebens.

In Münster, das ihm längst zur zweiten Heimat geworden war, knüpfte der inzwischen 63jährige Wissenschaftler mit ungebrochener Schaffenskraft an seine frühere Arbeit an. Zunächst erreichte er, daß ihm am 22. August 1945 sein früherer Lehrstuhl in der Katholisch-Theologischen Fakultät wieder zugesprochen wurde. Diese Entscheidung traf der auch für die Universität zuständige Oberpräsident von Westfalen, Rudolf Amelunxen.<sup>152</sup>

Josef Lortz galt als derart politisch belastet, daß er am 30. Oktober auf Antrag des Oberpräsidenten von der Militärregierung entlassen wurde, nachdem er von ihr am 20. Oktober eine vorläufige Genehmigung erhalten hatte, seine Lehrtätigkeit wiederaufnehmen zu können. Auch ein „Persilschein“, den ihm Bischof Graf von Galen bereits Ende Juli 1945 ausgestellt hatte,<sup>153</sup> blieb wirkungslos. Der Oberpräsident wurde in seiner Entscheidung von seinem Generalreferenten für Kultus, Johannes Brockmann, ebenso unterstützt wie von Schreiber. Dieser erinnerte an das „peinliche Aufsehen“, das Lortz' NS-freundliche Schriften von 1933/34 in „weitesten Kreisen“ erregt hätten: „Diese Publikationen haben . . . den Aufstieg und die Ausbreitung der Nazis positiv begünstigt und erleichtert.“<sup>154</sup>

Das Urteil Schreibers wog doppelt schwer, weil er es in seiner Eigenschaft als Rektor der neueröffneten Universität getroffen hatte, ein Amt, in das er in den

151 Vgl. Karl-Heinz *Kirchhoff* und Mechthild *Siekmann*, Die räumliche Ausweitung der Universität im Stadtgebiet Münster 1773-1980; in: Die Universität Münster 1780-1980, S. 126.

152 UAM, Personalakte Schreibers.

153 Bistumsarchiv Münster, Sammlung Galen A 12. Zu Lortz vgl. den Nachruf von Erwin *Iserlob*, in: Historisches Jb. 94, 1974, S. 505ff.

154 22. Sept. 1945 an Amelunxen. Kopie im Besitz des Verf. Am 2. Nov. 1945 teilte *Lortz* dem früheren Regierungspräsidenten in Münster (1932/33) Hermann Pünder mit, daß die „neue Entscheidung“ der Militärregierung durch „Intrigen von deutscher Seite“ herbeigeführt worden sei: „Beteiligt sind (ob vor allem oder nur?) vier geistliche Herren.“ Weiter hieß es: „Sie können sich denken, wie mir zumute ist. Unter der Marke Entnazifizierung setzt man den Mann heraus, der . . . der stärkste Exponent der Antinazihaltung war.“ *Pünder* hatte sich bereits am 28. Sept. 1945 bei Amelunxen für Lortz eingesetzt. In seiner – ablehnenden – Antwort hatte der Oberpräsident am 24. Okt. 1945 erwähnt, daß auch Schreiber in diesem Fall „grundsätzlich“ seiner Ansicht sei. Bundesarchiv Koblenz, Nachl. Pünder 215. Der Pastoraltheologe Joseph *Pascher*, der 1940 von München nach Münster versetzt worden ist, berichtete später, er sei bei seiner Ankunft vom Rektor der Universität Münster (Mevius) vor einem „Parteimann“ in der Fakultät „dringend“ gewarnt worden, während er ihm einen anderen „Pg.“ als vertrauenswürdig empfohlen habe; dieser sei der Verfasser der 1933 erschienenen Broschüre „Der katholische Glaube und die nationalsozialistische Weltanschauung“ gewesen (An drei deutschen Universitäten, in: Die deutsche Universität im Dritten Reich. München 1966, S. 63.). Aus *Paschers* inkorrektur Titelangabe ist nicht eindeutig erkennbar, ob es sich um Lortz („Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus“, 1933, 3. Aufl. 1934) oder um Michael Schmaus („Begegnungen zwischen katholischem Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung“, 1933, ebenfalls 3. Aufl. 1934) handelt.

letzten Augusttagen gewählt worden war (allerdings nur von den wenigen Professoren, die in der städtischen Trümmerwüste wohnten und politisch nicht belastet waren).<sup>155</sup> Mit seiner Bestätigung durch die Militärregierung, zunächst allerdings nur „probeweise“, hatte Schreiber eine neue Plattform für hochschulpolitische Aktivitäten gewonnen.

Angesichts der nahezu vollständig zerstörten Universität bewies der Rektor in seinem undankbaren Amt – mit beengten Diensträumen im teilzerstörten Hüffer-Stift – Verhandlungsgeschick und Organisationstalent, Durchsetzungsfähigkeit und Entscheidungsfreude. Er war ununterbrochen und unter schwierigsten äußeren Bedingungen, zumal im Winter 1945/46, zugunsten des äußeren Wiederaufbaus unterwegs. Er kümmerte sich um große und kleine Details, um die Beseitigung der Trümmer wie die Beschaffung von Baustoffen und Kohlen, besorgte Baracken als Behelfsunterkünfte für Seminare und Hörsäle, half bei der Sicherstellung der dezimierten Bestände der Universitätsbibliothek, bei Unterbringung von Instituten, bei der Wohnraumbeschaffung für Professoren, Verwaltungsangestellte und Studenten. Nicht minder schwierig und noch undankbarer war das Bemühen des Rektors, politisch unbelastete Dozenten zu gewinnen; denn die weitaus meisten der insgesamt 168 Professoren der Universität, nämlich 119, waren Mitglieder der NSDAP gewesen.<sup>156</sup> Schreiber half zahllosen Kollegen auch durch „Persilscheine“ oder widersprach bei Entnazifizierungsverfahren einzelner jedenfalls nicht, abgesehen vom Fall Lortz.<sup>157</sup> Dieser Einsatz wurde ihm von manchen damaligen Bittstellern nicht gedankt.

Bei den strapaziösen Bettelreisen des Rektors zu Firmen und Fabriken, zu Handwerksbetrieben und bäuerlichen Genossenschaften, zu Klöstern und Ortsbürgermeistern erwiesen sich die Erfahrungen und Beziehungen aus der früheren

155 *Schreiber* sprach später (Die Universität in Trümmern) von seiner Wahl durch „ortsansässige Professoren“. Dazu vgl. H. *Behnke*, Semesterberichte, S. 165. Die „Neue Westfälische Zeitung“ vom 14. Sept. 1945 schrieb, an der Wahl hätten nur diejenigen Professoren teilnehmen dürfen, die „niemals Parteigenossen waren und auch keinen Vorteil durch die Naziartei erstrebt hatten“. Zit. bei Lothar *Kurz* und Klaus *Witte*, Die Entnazifizierung an der Universität Münster, in: 200 Jahre zwischen Dom und Schloß, S. 117 (Ebd. S. 118 auch eine Übersicht aus dem Jahre 1948 über die Zahl der entnazifizierten Professoren).

156 Vgl. die Aufschlüsselung nach Fakultätszugehörigkeit bei L. *Kurz* und K. *Witte*, Entnazifizierung, S. 118.

157 Dazu vgl. Johannes *Peters*, Begegnungen mit Prof. Dr. Schreiber, in: „Münstersche Zeitung“ vom 5. Jan. 1962: „Seine Stellung zu denen, die ehemals das Dritte Reich unterstützt hatten, war vornehm. Er vergaß und vergab in echt menschlicher und großmütiger Haltung.“ Dafür ein Beispiel: Am 12. Febr. 1946 antwortete *Schreiber* dem Abt von Maria Laach, Ildefons Herwegen, der sich für die Wiederverwendung von Anton Baumstark eingesetzt hatte: „Baumstark hat als Nazist schwer gefehlt. Ich will persönlich übersehen, daß er auch meine Absetzung mit aller Kraft betrieben hat, obwohl ich ihm damals seine Berufung nach Münster wesentlich erleichtert habe. Von mir aus wird er nicht gefährdet werden.“ Abschrift im Besitz des Verf. Wenn *Brüning* aus seinem amerikanischen Exil am 29. Nov. 1945 Schreibers „Auftrag“, die Universität zu „säubern“, als „Skandal an sich“ bewertete (vgl. Briefe 1946-1960, hrsg. von Claire *Nix*. Stuttgart 1974, S. 23), so lagen dieser Einschätzung neben falschen Informationen Aversionen gegen die Besatzungsmacht im allgemeinen und das von ihr praktizierte Entnazifizierungsverfahren im besonderen zugrunde.

Abgeordnetentätigkeit im Wahlkreis Westfalen-Nord als vorteilhaft. Schreiber verhinderte eine damals diskutierte Verlegung der Hochschule – die im Wintersemester 1945/46 96 Dozenten und 1247 Studenten zählte – in eine andere, weniger zerstörte Stadt in Westfalen. In einem Nachruf von 1963 hat Bernhard Kötting über Schreibers Rektoratsjahr folgendermaßen geurteilt: „Seine weitverästelten Verbindungen und sein unerschütterlicher Wille, seiner zweiten Heimatstadt Münster die Universität zu erhalten, ließen ihn ungewöhnliche Wege gehen, so daß bald Anekdoten sein staunenswertes Wirken in diesem Jahr begleiteten und ihm folgten.“<sup>158</sup>

Die bisher ausführlichste Würdigung seiner Bautätigkeit verdanken wir dem ersten Nachkriegsdekan der damaligen Philosophischen Fakultät, dem Mathematiker Heinrich Behnke.<sup>159</sup> Der evangelische Theologe Georg Gründler hat das „einzigartige Organisationstalent und die dazugehörigen enormen Beziehungen“ Schreibers gerühmt, der sich „in geradezu rührender und mutmachender Weise hilfreich“ für den Wiederaufbau des Martin-Luther-Hauses eingesetzt habe.<sup>160</sup>

Der ehemalige Reichstagsabgeordnete des Zentrums unterstützte von Anfang an die auch in Münster erstrebte Gründung der CDU bzw. CDP, die dort erst Mitte Oktober 1945 mit ihrer ersten öffentlichen Kundgebung unter ihrem Vorsitzenden Hermann Pünder hervortrat.<sup>161</sup> Erst zu diesem Zeitpunkt hatten interne Auseinandersetzungen mit einer von Johannes Brockmann geführten und von Amelunxen unterstützten Gruppe beendet werden können, die eine Neugründung des alten Zentrums durchsetzte.

Die Verdienste Schreibers um den Wiederaufbau der Universität führten jedoch im Sommer 1946 nicht zu der erwarteten Wiederwahl als Rektor. Die Gründe dafür lagen in einem nunmehr anders zusammengesetzten Wahlgremium, aber auch in der Ablehnung von Schreibers Bestreben – entsprechend einem Beschluß der Rektorenkonferenz in der britischen Zone bei ihrem Treffen am 17./18. Dezember 1945 in Bünde –, den Kurator der Universität dem jeweiligen Rektor zu unterstellen.<sup>162</sup> (Mit diesem Bestreben ist übrigens auch der

158 In: Das Karl-Arnold-Haus, Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 14, 1963, S. 19.

159 Semesterberichte, S. 165ff. Das bereits 1946/47 fertiggestellte Ms. war ursprünglich betitelt „Universität im braunen Sturm“. Vgl. G. Schreiber, Zwischen Demokratie und Diktatur, S. 28.

160 Aus der ersten Nachkriegszeit in Münster, in: Jb. für westfäl. Kirchengesch. 71, 1978, S. 226. Dazu ferner E. Hegel, Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät 1, S. 556.

161 Dazu vgl. H. Pünder, Von Preußen nach Europa, S. 200ff.; J. Peters, Begegnungen mit Prof. Schreiber; Rudolf Morsey, Zwischen Politik und Verwaltung. Hermann Pünders Anteil an der Gründung der CDU in Münster 1945, in: Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag, hrsg. von Heinz Dollinger u. a. Münster 1982, S. 531.

162 Druck der Beschlüsse bei G. Schreiber, Hochschule und Volkstum in der neuen Zeit. Recklinghausen<sup>3</sup> 1946, S. 12. Dazu vgl. Norbert Achterberg, Die verfassungsrechtliche Entwicklung der westfälischen Wilhelms-Universität von 1918 bis zur Gegenwart, in: Die Universität Münster 1780-1980, S. 77.

erste Nachkriegsrektor in Bonn, Schreibers Freund Heinrich Konen, gescheitert.)<sup>163</sup> Ferner spielten nach dem Urteil von Heinrich Behnke „Neid, Klatsch und Verleumdung“ eine Rolle.<sup>164</sup>

## X.

Offensichtlich hat erst das von Schreiber nicht erwartete rasche Ende des Rektorats im Herbst 1946 sein Interesse an einer inzwischen wieder möglich gewordenen neuen parlamentarischen Karriere geweckt. Bis dahin war er schon aus Zeitgründen gar nicht in der Lage gewesen, sich parteipolitisch zu betätigen. Als er sich für eine CDU-Kandidatur zur ersten Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen (20. April 1947) zur Verfügung stellte, besaß er die erforderliche kirchliche Genehmigung des für ihn zuständigen Bischofs von Hildesheim. Zu den Kritikern seiner Kandidatur gehörten Kardinal Frings<sup>165</sup> und Heinrich Brüning.<sup>166</sup> Schreibers Gegenkandidat im Wahlkreis Münster-Land war der Vertreter der neuen Zentrumsparterie, Johannes Brockmann. Während die CDU für ihren Kandidaten mit dessen früheren Leistungen und unter Hinweis auf seinen überregionalen Bekanntheitsgrad warb – so in einem Flugblatt „Wählt den lebenskundigen und erfahrenen Auslandspolitiker und um Kirche und Staat verdienten Prälaten . . . , den mutvollen Verteidiger von Elternrecht und Bekenntnisschule“ –, stellte Brockmann in richtiger Einschätzung der Interessen seiner vornehmlich bäuerlichen Wählerschaft handfestere, tagesbezogene Postulate in den Vordergrund. Nebenbei behauptete er, Schreiber habe sich anlässlich der Jahresversammlung der Görres-Gesellschaft in Hildesheim 1936 dem Nationalsozialismus gegenüber entgegenkommend geäußert. Das hat der CDU-Kandidat sofort als unwahr zurückgewiesen und Brockmann, ohne Erfolg, aufgefordert, seinen Gewährsmann zu nennen, der bereits die Hildesheimer Tagung um mehrere Jahre falsch datiert hatte.<sup>167</sup> Falsch war auch ein von der

163 G. Schreiber, *Westdeutsche Charaktere*, S. 72. Ebd., S. 107, eine Attacke auf die „Auswüchse“ der „kuratorialen Praxis“ gegenüber einem „Forscher von internationalem Rang“ (ohne Namensnennung, aber eindeutig auf Schreiber bezogen).

164 Semesterberichte, S. 184 (ebd., S. 167: Auto).

165 Es gab unterschiedliche Ansichten innerhalb des Episkopats. Der Kölner Erzbischof Kardinal Frings betrachtete eine Kandidatur von Geistlichen für den Landtag als „nicht opportun“. Diese in einem privaten Schreiben erfragte Antwort des Kardinals vom 5. April wurde ohne dessen Befragen von der neuen Zentrumsparterie veröffentlicht. In einem offenen Brief *Amelunxens* vom April 1947 an die Wähler des Münsterlands hieß es: Keine Stimme dürfe auf Schreiber entfallen, der ein „um die Universität Münster verdienter Mann“ sei: „Zum Wohle unserer Kirche aber wollen wir Prälaten in der Politik nicht mehr sehen.“

166 Vgl. Briefe 1946-1960, S. 163 (Ende Nov./Anfang Dez. 1948 an Helene Weber).

167 *Volkskunde einst und jetzt*, S. 299. In einem Schreiben vom 12. April 1947 an Franz Graf von Galen hatte Brockmann neben Robert Lehr, Friedrich Holzzapfel und Hans-Erich Stier auch Schreiber zu denjenigen Persönlichkeiten gezählt, die nach seiner Ansicht keine „einwandfreie“ politische Vergangenheit besäßen. STAM, Akten Zentrumsparterie 102.

neuen Zentrumsparterie verbreitetes Gerücht, wonach sich Adenauer gegen die Kandidatur des münsterischen Professors ausgesprochen habe.

Was immer den Ausschlag für die weithin noch am alten Zentrum orientierten Wähler gegeben haben mag, Schreiber unterlag jedenfalls knapp seinem Gegenkandidaten Brockmann: eine für ihn ebenso überraschende wie bittere Enttäuschung. Wie weit Aversionen gegen den früheren „Zentrumsprälaten“ bzw. neuen „Unionsprälaten“ verbreitet waren, geht daraus hervor, daß Franz Graf von Galen, ein älterer Bruder des verstorbenen Kardinals und Zentrumsabgeordneter des Preußischen Landtags von 1932 bis 1933, am 2. Mai 1947 an Adenauer schrieb: Es sei zwar „grundsätzlich sehr bedauerlich“, daß die CDU ausgerechnet im Münsterland das Mandat verloren habe, aber er selbst halte es „praktisch für ein Glück, daß dem Prälaten Schreiber damit die Rückkehr in die Politik versperrt worden“ sei: Eine Bewertung, auf die Adenauer nicht reagierte,<sup>168</sup> der im übrigen stets dafür eingetreten ist, geeigneten Geistlichen nicht das passive Wahlrecht zu verwehren.

## XI.

Schreiber zog in der ihm eigenen realistischen Einsicht in die neue Situation die Konsequenz und hielt sich von Stund an der aktiven Politik fern. Er konzentrierte sich auf seine Forschungsarbeit und entfaltete darüber hinaus seine frühere Aktivität als altes bzw. neues Vorstandsmitglied einer Reihe überregionaler wissenschaftlicher Institutionen und Gremien. Das galt vor allem für die Max-Planck-Gesellschaft – deren Umbenennung aus „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft“ er bei deren Neugründung im September 1946 vorgeschlagen hatte<sup>169</sup> –, für die Görres-Gesellschaft, deren Vorstand er seit 1922 angehörte, sowie für die Historische Kommission Westfalens (ab 1946).

Sein Amt als Vorsitzender dieser zuletzt genannten Kommission, das er bis 1962 ausübte, ist ihm zusehends ans Herz gewachsen, wemgleich er wiederholt bedauerte, daß in dieser Kommission sein Beispiel, die regionale Zeitgeschichte stärker zu berücksichtigen, zunächst wenig Resonanz fand.<sup>170</sup> Mehrfach und massiv hat Schreiber in der Öffentlichkeit gegen niederländische Gebietsforderungen im deutschen Westen Stellung genommen und davor gewarnt, hier eine „blutende Grenze“ aufzurichten.<sup>171</sup> In seinen verschiedenen Ämtern blieb er mit

168 Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus in Rhöndorf. Nachl. Adenauer 08.55. In seiner Antwort vom 6. Mai schrieb *Adenauer*: „Der Hauptgrund unseres mangelnden Erfolges war schlechte Organisation.“ Ebd.

169 Westdeutsche Charaktere, S. 75. Bestätigt von J. *Peters* (wie Anm. 157).

170 Vgl. den für ihn kennzeichnenden Hinweis: „Längst hätte man gewünscht, daß die ‚Westfälischen Lebensbilder‘ seiner [Peter Hüls] in einer kleinen Studie gedacht hätten, in denen Charakteristiken westfälischer Geistlicher der beiden christlichen Bekenntnisse, aber auch manche Biographien von namhaften Universitätslehrern noch ausstehen.“ *Neuzeitliches Westfalen*, S. 79.

171 Vgl. R. *Morsey*, *Aus westfälischer Wissenschaft und Politik*, S. 21f.

Erfolg darum bemüht, wie nach dem Ersten Weltkrieg die abgerissenen Wissenschaftsbeziehungen zum Ausland wieder anzuknüpfen, vor allem nach Österreich, der Schweiz, Italien und Spanien hinüber.

Nach der 1948 erfolgten Rückerstattung seiner früheren Institute für Auslandskunde und Volkskunde im Wege der Wiedergutmachung verfügte Schreiber über einen Etattitel, mit dessen Hilfe er in bescheidenem Umfang wissenschaftliche Hilfskräfte heranziehen und eine Bibliothek aufbauen konnte. Hingegen konnte er seine Absicht nicht realisieren, in Münster ein eigenes Institut für neueste Kirchengeschichte und Geschichte zu errichten, wie er mit dem kurzfristig amtierenden Kultusminister (1946-1947) Heinrich Koenen offensichtlich abgesprochen hatte.<sup>172</sup>

Die 1951 im Zuge einer „Wiedergutmachung“ erst in seinem 70. Lebensjahr erfolgte Emeritierung bedeutete für Schreiber keine Zäsur in seinen Forschungs- und Publikationsaktivitäten. Seine Vorlesungstätigkeit hatte ohnehin nie den Schwerpunkt seiner Professur gebildet. Nach einer 1948 publizierten Zusammenfassung früherer Arbeiten unter dem gut gewählten Titel „Gemeinschaften des Mittelalters“ und nach einer mit viel Mühen verbundenen Herausgabe des zweibändigen Sammelwerks „Das Weltkonzil von Trient“ (1951) verlagerte Schreiber seinen Schwerpunkt immer stärker auf die religiöse Volkskunde.

Sein Interesse galt den Wanderkulten und allen Formen der Sakralkultur, der Hagiographie und Patrozinienforschung, der kultischen Bedeutung der Wochentage, der Ikonographie wie der Hospitalkultur, dem Ethos, Recht und Brauchtum einzelner Berufsgruppen, von denen schließlich Bergbau und Weinbau ganz in den Vordergrund rückten.<sup>173</sup> Geblieben waren Schreibers eigenwilliger Stil, seine bilderreiche Sprache,<sup>174</sup> seine kühnen Assoziationen, mit denen er raum- und epochenübergreifende Zusammenhänge entdeckte oder auch konstruierte. Sie fanden bei den stärker von technischen Interessen bestimmten und zunehmend spezialisierten jüngeren Generationen nicht mehr die frühere Resonanz, allerdings auch nur selten erkennbaren Widerspruch.

Seine regelmäßig weitausholenden und mit persönlichen Erinnerungen befrachteten Diskussionsbemerkungen<sup>175</sup> wurden nicht nur zustimmend aufgenommen. Schreiber zählte sich ganz unbefangen zu jener älteren Generation, von der er in den fünfziger Jahren einmal gesagt hat, daß sie noch nicht den „Mangel

172 Volkskunde einst und jetzt, S. 307f.

173 Dazu vgl. den in Anm. 128 erwähnten Nachruf von M.-L. *Lechner*, S. 687f. sowie Heinrich *Schauerte*, Georg Schreiber und die Volkskunde, in: Rheinisch-Westfälische Zs. für Volkskunde 9, 1962, bes. S. 137f.

174 Als Karl *Jacob* in der Historischen Zs. 169, 1949 in der Kurzanzeige eines Aufsatzes von Schreiber aus der Zs. für Kirchengesch. 1943/44 von dessen „preziöser Phraseologie“ sprach (S. 422), äußerte die Schriftleitung im nächsten Heft ihr Bedauern über die Entgleisung (S. 671).

175 Zahlreiche solcher Bemerkungen sind in den Berichten der Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaftliche Reihe, veröffentlicht.

an Allgemeinbildung“ gekannt und insofern die „Gunst der Zeiten“ genossen habe.<sup>176</sup> Seit Ende der fünfziger Jahre hat er sich noch in einer teilweise entsagungsvollen Arbeit dafür eingesetzt, in der Neuauflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ der religiösen Volkskunde entsprechenden Platz zu verschaffen.<sup>177</sup>

Mit zunehmendem Alter wuchs die Zahl äußerer Anlässe, die dazu dienten, den gelehrten Professor mit immer neuen wissenschaftlichen, kirchlichen und staatlichen Auszeichnungen zu bedenken. Er trug schließlich höchste Titel (Apostolischer Protonotar) und Orden (Stern zum Großen Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland; Großes Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich; Harnack-Medaille der Max-Planck-Gesellschaft, Freiherr-vom-Stein-Medaille des Landschaftsverbands von Westfalen); er erhielt weitere Ehrendoktorate und wurde Mitglied mehrerer ausländischer Akademien. Die Zahl der ihm ununterbrochen weiter zufallenden Titulaturen, Mitgliedschaften und Ehrenämter schwoll derart an, daß der Senat seiner Universität schließlich beschloß, entsprechende Zusätze generell nicht mehr in das Vorlesungsverzeichnis aufzunehmen.

Während es Schreiber noch vergönnt war, kurz vor seinem Tode jahrzehntelange Forschungen in einem voluminösen Band „Der Bergbau in Recht, Ethos und Sakralkultur“ zusammenzufassen (1962), hat er es bei verstreut gedruckten persönlichen Erinnerungen belassen. Vermutlich spürte er, daß mit der zu Ende gehenden Ära Adenauer – und der damit parallel verlaufenden innerkirchlichen Epochenwende des Zweiten Vaticanum – auch die Zeit seines ausstrahlenden Wirkens abgelaufen war.

Als sein umfängliches Alterswerk über den Weinbau 1980, 17 Jahre nach seinem Tode, erscheinen konnte, gab es scharfe Kritik wegen nicht sachgerechter Herausgabe dieses Bandes.<sup>178</sup> Schon dessen Titel „Deutsche Weingeschichte“ war gänzlich untypisch für den Verfasser, der ihn ursprünglich so formuliert hatte: „Der Wein in Geschichte und Wirtschaft, Liturgie und Volkstum.“

Georg Schreiber, der am 24. Februar 1963 in Münster nach kurzer Krankheit an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben ist, hat am Ende seines langen Weges, wie es in einem Nachruf hieß,<sup>179</sup> „das Größte und Höchste vollbracht, die *Ars moriendi*: zeit seines Lebens ein immer wiederkehrendes Motiv seiner hagiographischen und volkskundlichen Studien“. Seine Arbeitsfreude war bis zuletzt ebenso ungebrochen wie seine geistige Beweglichkeit und Gedächtniskraft. Es war ihm vergönnt gewesen, zahlreiche „runde“ Geburtstage und Höhepunkte eines fast 82jährigen Lebens, eingeschlossen das Goldene Priester-

176 Westdeutsche Charaktere, S. 44, 69.

177 Vgl. H. Schauerer, Schreiber und die Volkskunde, S. 133; N. Grass, Schreiber, S. 625.

178 Vgl. N. Grass, in: Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft 1980. Köln 1981, S. 135f.

179 Konrad Kuschel, in: „Echo der Zeit“ (Recklinghausen) vom 3. März 1963.

und Doktorjubiläum, zu erleben. Die gerade in seinem letzten Lebensjahrzehnt noch gehäuft erfolgten Ehrungen und Auszeichnungen – insgesamt waren ihm sieben Ehrendokorate und vier Festschriften zugeeignet – wurden dankbar akzeptiert.

## XII.

Ein derart umfassendes Lebenswerk einer „zentralen Figur der politisch und geistig tragenden Generation zwischen den beiden Weltkriegen“ (J. Spörl),<sup>180</sup> das noch seiner biographischen Würdigung harrt, läßt sich nicht in wenigen Sätzen zusammenfassen, geschweige denn werten. Mit vielen Teilen seines wissenschaftlichen Werkes hat sich Schreiber als „Brückenbauer und Pionier“,<sup>181</sup> als „großer Anreger“<sup>182</sup> erwiesen, angesichts der Vielzahl der von ihm überschauten Disziplinen und der Fülle des von ihm verarbeiteten Wissens allerdings weder schulbildend gewirkt noch auch Nachfolger gefunden.

Deswegen möchte ich abschließend die Frage beantworten: Was kann, was wird von seinem, trotz aller Vielfalt und auch Tagesbezogenheit dennoch imponierend geschlossenen Werk Bestand haben, und zwar über den fachbezogenen und infolgedessen ständiger Ergänzung und Korrektur unterworfenen Forschungsertrag innerhalb verschiedener Disziplinen hinaus? Vermutlich zweierlei:

Erstens sein *Ceterum censeo*, an der überragenden Bedeutung der einzelnen Forscherpersönlichkeit und des für sie unerläßlichen Freiraums für den Fortschritt wissenschaftlichen Erkennens festzuhalten, sich also nicht Strukturen und Gremien, Satzungen und Geschäftsordnungen zu unterwerfen und Leistung wie Verantwortung nicht verwischen zu lassen; und zweitens von der Priorität des Geistigen auch in der nivellierenden Massengesellschaft überzeugt zu bleiben, für deren Anerkennung mit Nachdruck einzutreten und sich darin nicht von vermeintlichen „Sachzwängen“ beirren zu lassen.

Im schwersten Winter der Nachkriegszeit in Deutschland 1945/46 schloß Schreiber am 12. Februar 1946 einen Brief an den Benediktinerabt Ildefons Herwegen, der sich für die Entnazifizierung von Anton Baumstark in Münster eingesetzt hatte,<sup>183</sup> mit der Wendung: „Man muß immer vorwärts sehen.“ Das war und blieb seine Devise: Trotz mancher Rückschläge – er sprach von „Karfreitagen im Leben eines einzelnen wie der Völker“ – vorwärtszuschauen und zu seinem Teil mitzuwirken an der Gestaltung der Zukunft seines Volkes, das für Georg Schreiber noch nicht aus zwei Staatsnationen bestand.

180 In seinem Nachruf, in: *Historisches Jb.* 83, 1964, S. 247.

181 So W. *Spael*, *Das katholische Deutschland*, S. 257.

182 So im Nachruf von E. *Hegel* (wie Anm. 180), S. 270. Weitere noch nicht erwähnte Nachrufe von Franz *Kloidt*, in: *Caritas* 64, 1963, S. 121f.; Alfred *Hartlieb v. Wallthor*, in dieser *Zs.* 113, 1963, S. 247f.; Johannes *Vincke*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens*, hrsg. von Johannes *Vincke*, Bd. 21. Münster 1964, S. 340ff.

183 S. Anm. 157.